Die Deborah.

Jüdisch-Amerikanische Familienzeitung.

Vorwärts! meine Seele. — תדרכי נפשי עז — Vorwärts, mit Macht.

32. Jahrgang. — Cincinnati, O., den 10. August 1888. — Nummer 6.

(Aus „Laubhütte.")

Klage nicht!

Hast du ein Heim, und Weib und Kind,
Mein wack rer Freund, so klage nicht,
Scheint auch des Glückes Sonne dir
An manchem schweren Tage nicht;
Dir bleibt ein Schatz von hohem Werth,
D'rum heb' dein Haupt und zage nicht;
Verliere deinen Mannesmuth
Selbst in den schlimmsten Tagen nicht.

Und ob der Abend noch so trüb'
Und hoffnungslos dir niedersinkt—
Getrost ein neuer Morgen kommt,
Der Lebensluft dir wiederbringt.
Der ist kein Held, der unverzagt
Nicht mit der Ungunst Hyder ringt,
Bis er, sei's auch am Lebensziel,
Des Sieges frohe Lieder singt.

Wer nur auf Rosen sich gewiegt,
Den brennt des Kampfes Wunde nicht;
Doch der Genesung Himmelstrost,
Ihn kennt der stets Gesunde nicht;
Er schmeckt des Ueberwinders Lust
In sel'ger Feierstunde nicht;
Ihm tönet wie ein Freudenpsalm,
Des Friedens süße Kunde nicht.

D'rum Muth gefaßt, wie lange auch
Dein Thun nicht zu gelingen scheint,
Trotzdem ein Herbst der sauern Saat
Die Garbe nicht zu bringen scheint;
Wenn selbst dein bestes Wollen nicht
Zur Geltung durchzudringen scheint:
Wer redlich strebt, hat Lohn in sich,
Ob er umsonst zu ringen scheint.

Ist auch dein Weg vor dir verhüllt,
In bangem Kleinmuth frage nicht;
Zieh' nicht die Hand vom Pflug zurück,
Selbst nach dem härt sten Schlage nicht.
Bleibt dir ein Freund als Bundsgenoß,
Dann sprich nicht feig: Ich wage nicht!
Bleibt dir dein Heim und Weib und Kind,
Mein wack'rer Freund, so klage nicht!

W. Rehbein.

Rabbi Joselmann von Rosheim.

Eine historische Erzählung aus der Zeit der Reformation, von Dr. Lehmann.

(Fortsetzung.)

Eine ähnliche Geschichte hatte sich erst vor ganz kurzer Zeit ereignet. Unsere Leser werden sich noch des Brandenburgischen Kanzlers Vogler aus Ansbach erinnern, welcher die schlesischen Juden verbrennen lassen wollte, der aber von Rabbi Joselmann gestürzt worden war. Nachdem Vogler ein Jahr im Thurm zu Alten-Muhr gefangen gesessen, hatte ihm Markgraf Georg die Freiheit wieder gegeben, und ihm die freie Reichsstadt Windsheim zum Aufenthaltsorte angewiesen. Eines Tages war der Kanzler des Bischofs von Würzburg, der berühmte Ritter Wilhelm von Grumbach, mit großem Gefolge nach Windsheim gekommen, um dem ehemaligen brandenburgischen Kanzler einen Besuch abzustatten. Bei dieser Gelegenheit hatte er Vogler überredet, ihm seine Tochter Jutta mitzugeben, damit sie eine Zeit lang im Grumbach'schen Schlosse zu Rimpar zum Besuche bei der Hausfrau des Ritters, einer geborenen Freifrau von Bibra, einer Nichte des regierenden Bischofs und Herzogs von Franken, verweile. Im Gefolge des Ritters befanden sich zwei junge Domherren, Kilian von Fuchs und Wolf Dietrich von Schaumberg. Die Beiden hatten in Nürnberg, woher der Ritter kam, gemeinsam ein Pferd gekauft, das sie der Jungfrau zum Ritte nach Würzburg überließen. Unterwegs verliebten sich die beiden Domherren in die schöne Jutta, und als sie in Würzburg ankamen, wollte jeder von ihnen das Pferd besitzen, auf welchem die Holde gesessen, und dem Andern seinen Antheil vergüten. Im Streite darüber erstach Kilian von Fuchs seinen Freund Dietrich von Schaumberg. Kilian entfloh nach Bamberg, und da es sich um einen Mord eines hochgeborenen Domherrn handelte, so hatte er keine Gnade zu erwarten. Er wurde Protestant und trat in die Dienste des berüchtigten Bandenführers Markgraf Albrecht von Brandenburg-Cadolzburg. — Unterdeß fand die schöne Jutta in Rimpar kein angenehmes Heim, da die Gemahlin des Ritters von Grumbach auf sie eifersüchtig wurde. Sie fand indeß in dem Domherrn Zobel von Giebelstadt einen Freund und Beschützer.

Der Trauerzug kam vom Marienberg herunter. Dort war der Körper des Bischofs einbalsamirt, in Meßgewänder gekleidet worden und auf einem prachtvollen Katafalk aufgestellt. Am dritten Tage nach dem Ableben wurde die Leiche in sitzender Stellung, zuerst in die am Fuß der Feste liegende Schotten-Kirche getragen. Vierzehn junge, in Schwarz gekleidete Edelleute boten dazu ihre kräftigen Schultern dar. Hier schon theilte der Präsenzmeister die erste Gabe aus, zwei Schillinge an Jeden, der seine Hand herhalten wollte. Dann vermehrten die Aebte und Geistlichen der nächsten Klöster und Kirchen den Conduct. Der todte Lehnsherr wurde vom Adel, der oberste Seelenhirt von seinen Untergebenen feierlich, als könnte er es noch hören, angeredet. Die Glocken läuteten, und von den Wällen ertönte in gemessenen Pausen das Geschütz. Jetzt ging es über die Brücke, das damals, seit noch nicht lang mit mächtigen Quadern aufgeführte kühne Bogenwerk. Am Rathhaus schlossen sich die Bürgervorstände an. Die neue Uhr am Giebel des alten Eckhardthurms zeigte die vierte Nachmittagsstunde. Alle Läden über den „Greden" waren geschlossen. Vom Söller des Bischofssaales, wo der Verstorbene Recht gesprochen, hing eine mächtige Trauerfahne. Endlich ist der Dom erreicht, wieder wird eine Präsenz von vier Schillingen an jede offene Hand, ob geistliche oder weltliche, männliche oder weibliche, am Eingange des Domes ausgezahlt. Die Leiche stellt man am Hochaltar nieder. Die Geistlichen singen Vesper. Andere lösen sie ab, singen auch noch die Vigilien, während sich jene am Abendimbiß in ihren Klöstern und Domherrenhöfen die Kraft holen, diesen wieder zu folgen. Die Hörer, die ausharren, empfangen noch eine Spende von sechs Schillingen. Die „Besingniß" hört nicht einen Augenblick auf. Am Morgen beginnt sie aufs Neue mit der Messe. Doch immer zerstreuter wird die Trauer. Immer mehr beschäftigt der Hinblick auf die Zukunft die Gemüther. Die Inful, die dem Leichnam in seinen mit schwarzer Leinewand überzogenen Sarg mitgegeben wird, ist nur eine nachgemachte; der Bischofsstab, der ihm folgte, ist schlechtes Holz; er ist mit Safran bestrichen. Die echten Pontificalien verbleiben dem Nachfolger. Nur das Schwert, das Konrad von Bibra mitgegeben wurde, war sein eigenes. Das war der Mann, nicht seine Würde. Das Heft hatte drei kleine silberne Ringlein, Gürtelring und Hänkhäkle waren vergoldet. So ruht der Bischof am Peter-Paul-Altar im Würzburger Münster. Sein Herz kam in gläserner Verwahrung ins Kloster Ebrach auf dem Steigerwald. Das ist der Brauch so bei allen Fürstbischöfen Würzburgs. Ihre Eingeweide bleiben auf dem Marienberg, ihre Körper ruhen gegenüber im Dom, ihre Herzen kommen auf den Wald nach Ebrach.

Während dieser feierlichen Hergänge, die für eine große Anzahl Menschen, vor Allem für die Geistlichen und zumal die Capitelherren, jeden Schritt, den sie thaten oder unterließen, an ein bestimmtes Ceremoniell banden, rannten Andere, die sich von dem streng einzuhaltenden Schein der Trauer freizumachen wagen konnten, in desto leidenschaftlicherer Bewegung hin und her, schossen durch die Straßen von diesem Haus in jenes, pochten dort an eine Thür, da an ein Fenster, ließen Rosse satteln, entsandten und empfingen Boten, fertigten Briefe ab und arbeiteten für die Neuwahl, die nur dem ganz gemeinen Mann etwas Gleichgültiges blieb. Denn an dessen Lasten und Leiden änderte sich ja nichts. Dem blieb derselbe Frohndienst auf dem Gut des Herrn in der Burg oder im Convent, dasselbe abzuliefernde Besthaupt von seiner geringen eigenen Habe, derselbe Zehnten, dieselbe Noth und Drangsal, ob im Frieden, ob im Kriege, ob sich bei ihm die Reisigen des Bischofs einhausten oder die der Feinde ihres Herrn.

Es war eine traurige Zeit, in welcher Conrad von Bibra gestorben war. Ueber ganz Frankenland war die Pest in solchem Grade ausgebrochen, daß die Menschen wie Schatten dahin wankten, ganze Ortschaften entvölkert wurden, Hunger und Elend länger als zwei Jahre andauerten. Der kranke Fürst-Bischof war in die Berge der Röhn geflüchtet, um frische Luft zu schöpfen. Man hatte zu ihm den berühmten Dr. Meyenbach von Nürnberg gerufen, ohne Erfolg.

Nachdem die Beerdigungsfeierlichkeiten vorüber waren, standen sich bei der Neuwahl zwei Parteien gegenüber, die des bisherigen Hofmeisters und Kanzlers Wilhelm von Grumbach und die ihm verwandten Bibra von Hutten einerseits, und die ihm befreundeten Geschlechter der Limbacher, Dornheimer, Wunfutter und Schweinshäupter.

Es gab einen heißen Wahlkampf, der damit endete, daß Melchior Zobel von Giebelstadt zum Fürst-Bischof erwählt wurde. Jetzt war seine vertraute Freundin Jutta Vogler, wenn auch nicht dem Namen nach, aber doch thatsächlich, regierende Herzogin von Franken. Ihren Zorn mußte zunächst der bisherige Hofmeister und Kanzler, Wilhelm von Grumbach, der einst ihre Liebe verschmäht hatte, in empfindlichster Weise büßen. Das Testament des verstorbenen Bischofs, welcher seine Nichte, die Gemahlin Grumbachs, zur Erbin eingesetzt hatte, wurde umgestoßen; ja, der abgesetzte Kanzler mußte die 10,000 Gulden wieder herausgeben, die seine Gemahlin zu Lebzeiten ihres Oheims von diesem zum Geschenke erhalten hatte. — Jutta Vogler hatte auch den Haß ihres Vaters gegen die Juden geerbt, den sie bald empfinden sollten.

Unter den vielen Liebhabern, welche neben dem Fürst-Bischof den Reizen der schönen Jutta huldigten, befand sich auch ein Graf Philipp von Rieneck. Dieser hatte eine sträfliche Leidenschaft zu der Tochter des Juden Jakob Schernau, „Lilie" hieß sie, gefaßt. Als er zurückgewiesen wurde, klagte er der Jungfer Voglerin, die nicht eifersüchtig war, sein Leid.

Um diese Zeit wurde auf dem sogenannten Eikfeld, unweit vom Rothof, ein todtes Knäblein gefunden. Die Voglerin gab ihrem Liebhaber den Rath, den Juden Schernau und seine Hausgenossen, die in der Nähe wohnten, des Mordes anzuklagen, und sich bei dieser Gelegenheit der von ihm begehrten Jungfrau zu bemächtigen.

Jakob Schernau, seine Frau, seine Tochter und seine zwei verwittweten kinderlosen Schwestern, die bei ihm wohnten, wurden verhaftet, und unter die Anklage des Mordes gestellt. Schrecken und Angst ergriff die zahlreichen jüdischen Bewohner von Würzburg. Sie Alle waren gefährdet, wenn unter den Qualen der Tortur die Gefangenen ein Verbrechen eingestehen würden, das sie nie begangen, und Mitschuldige nennen würden, die sie nie gehabt hatten. Ein sofort abgesandter Eilbote rief Rabbi Joselmann von Rosheim herbei, welcher in Begleitung seines Freundes Rabbi Selkelin aus Frankfurt am Sonntag, den dritten Tag des Monats Schebat des Jahres 5304 (1544), in Würzburg eintraf.

XLIV.

In düsterem Kerker saß die schöne Lilie als sich die Pforten öffneten, und Graf Philipp von Rieneck zu ihr hereintrat.

„Schöne Lilie", sagte der Graf, „ich habe die Macht, Dir die Kerkerpforten zu öffnen, und nicht allein Dich, sondern auch Deine Eltern und Deine Tanten zu befreien. Willst Du mir nach Schloß Rieneck folgen, so werde ich sofort einen Befehl vom Fürstbischofe erwirken, da

der Prozeß niedergeschlagen werde, und daß Ihr, Du und die Deinen, die Freiheit erlanget."

„Gnädiger Herr Graf", sagte Lilie, „wenn es Euch möglich ist, fünf unschuldige Menschen aus unverschuldeter Kerkerhaft zu befreien, so ist es Eure Pflicht als Mensch, als Cavalier und als geistlicher Herr für die Rettung der Unschuldigen einzutreten. Niemals aber werde ich meine Ehre preisgeben, niemals werde ich durch eine Sünde mir und den Meinigen die Freiheit erkaufen."

„Es handelt sich nicht bloß um Eure Freiheit, es handelt sich um Euer Leben. Ihr Alle werdet auf die Folter gespannt werden, und unter den Qualen der Tortur werdet Ihr gestehen, was man von Euch verlangt; dann werdet Ihr zum Scheiterhaufen verurtheilt und verbrannt werden."

„Und diese erschrecklichen Mordthaten wollt Ihr, Herr Graf, auf Euer Gewissen laden? und Ihr verlangt, daß ich solch' einem verworfenen Mörder in Liebe angehören soll? Lieber will ich unter den entsetzlichsten Qualen mein Leben hingeben, als daß ich es rette durch sündhaftes Thun. Besser ist es in Unschuld zu sterben, Gottes Namen zu heiligen, und einzugehen in die ewige Seligkeit, als das bischen Leben zu erkaufen durch Sünde und Schande auf Erden, und durch ewiges Verderben droben im Himmel."

So sprach die gottbegeisterte Jungfrau. Lange noch belästigte sie der Graf mit Bitten und Flehen und mit harten Drohungen. Lilie blieb bei ihrem heldenhaften Entschlusse. Endlich ging der Graf und begab sich in die Kerkerzellen des Vaters, der Mutter und der beiden Tanten des von ihm begehrten Mädchens. Bei Allen fand er die gleiche Gesinnung, denselben Entschluß.

Das Justizverfahren — wenn man die Peinigung der unschuldigen Juden so nennen kann — nahm seinen Verlauf. Die Gefangenen wurden verhört, und als sie die ihnen zur Last gelegte That leugneten, auf die Folter gespannt. Aber Gott verlieh ihnen die Kraft, die furchtbaren Qualen der Tortur zu ertragen. Trotz der peinlichen Inquisition, trotz der schlau gestellten Fragen, trotz des irreführenden Kreuzverhörs blieben die armen Gequälten bei der Betheuerung ihrer Unschuld. Rabbi Joselmann ist in seinem Tagebuch voller Bewunderung für den Heldenmuth dieser fünf Personen; namentlich rühmte er die Jungfrau, die mit übermenschlicher Geduld und Ausdauer die entsetzlichen Qualen ertrug. Auf diese Vorgänge bezieht sich auch der Auszug aus einem ungedruckten Werke Rabbi Joselmanns, welcher in dem Buche Joseph Omez mitgetheilt wird. Dieser Auszug lautet: Wenn Jemand in Gefahr kömmt, die Qualen der Tortur zu ertragen, die schrecklicher sind als der Tod, so soll er sich nur vornehmen, den großen Namen Gottes zu heiligen, und Gott wird ihm die Kraft verleihen, die Schmerzen zu ertragen. So habe ich auch erlebt, daß eine Jungfrau, welche ein Wüstling vergebens zur Sünde zwingen wollte, und sie deshalb mißhandeln ließ, sie und noch drei Frauen und einen Mann, daß sie sämmtlich all diese furchtbaren Schmerzen mit übermenschlicher Ausdauer ertrugen, ohne daß sie zu einem falschen Geständnisse gezwungen werden konnten.

Rabbi Joselmann und sein Freund, Rabbi Selkelin aus Frankfurt am Main, bemühten sich unterdeß auf Aeußerste, die Freilassung der Eingekerkerten zu erwirken. Einen vollen Monat brachten sie zu diesem Zwecke in Würzburg zu. Sie besuchten Jeden, den sie für einflußreich hielten, versuchten es mit Bitten, Flehen, Drohungen, Geschenken und allen Mitteln, die ihnen zu Gebote standen. Endlich sagte man ihnen, daß Alles nichts helfen könne, wenn es nicht gelingen würde, die Jungfer Voglerin, die Freundin des Fürstbischofs, für die Angelegenheit zu gewinnen. Rabbi Joselmann versah sich mit reichen Geschenken, mit kostbaren Schmuckgegenständen und ließ sich bei der mächtigen Favoritin melden.

Sie saß, schön geschmückt, auf einem köstlichen Divan, als Rabbi Joselmann und Rabbi Selkelin bei ihr eintraten.

„Seid Ihr der Befehlshaber der Juden Joselin von Rosheim?" fragte die Dame.

Rabbi Joselmann verneigte sich.

„Ich freue mich wirklich, Euch zu sehen, denn ich bin Euch zu großem Danke verpflichtet. Wisset, ich bin die Tochter Georg Voglers, des ehemaligen Kanzlers des Markgrafen Georg von Brandenburg-Culmbach. Mein Vater war der Regent jenes Landes und genoß das Vertrauen seines Fürsten. Grafen und Ritter huldigten ihm, und mir stand eine glänzende Zukunft in Aussicht. Ich war damals noch ein Kind, aber schon warben die angesehensten Männer für ihre Söhne um die Hand der einzigen Tochter des mächtigen Kanzlers. Da kamet Ihr ins Land, vor elf Jahren, im Jahre 33, und durch Eure Intriguen wurde mein Vater gestürzt und in den Thurm bei Alten-Muhr geworfen. Meiner armen Mutter kostete es das Leben. Sie kränkelte seit jener Zeit und starb bald nachdem mein Vater wieder freigelassen wurde. In Windsheim, wohin mein Vater ziehen mußte, hat er eine zweite Ehe geschlossen, und mir blieb kein Raum in dem entfremdeten Vaterhause. Auch warb Niemand um des abgesetzten Kanzlers Tochter, und so bin ich geworden, was ich bin, durch Eure Schuld. Seht, Joselin, wie viel ich Euch verdanke. Durch Euch habe ich meine Mutter verloren und die Liebe meines Vaters und mein ganzes Lebensglück. Nun sagt mir, womit ich Euch dienen kann."

„Jungfer Voglerin, nicht ich habe Euren Vater gestürzt, sondern seine eigene Schuld. Als es sich um die Hinrichtung der Juden in Schlesien handelte, war ich zuerst bei ihm, und bat und flehte vergebens um die Freilassung derselben. Euer Vater war hart wie Stein und verweigerte jede Vermittelung. Ich aber, als Befehlshaber der Juden, war verpflichtet, meine Glaubensverwandten vom schmählichen Tode zu retten. und für diesen Zweck alle Hebel in Bewegung zu setzen, Euer Vater unterlag in diesem Kampfe. War es meine Schuld? Ihm war das Leben von 200 unschuldigen Menschen gleich nichts geachtet. Er wollte sie tödten lassen, um mit deren confiscirtem Vermögen die markgräflichen Kassen zu füllen. Ist das gerecht, ist das menschlich? Nicht ich, Gott hat ihn dafür gestraft und noch härter als das Jahr im Thurme zu Alten-Muhr trifft ihn wohl das Geschick, daß seine Tochter, die Tochter eines der ersten Vorkämpfer der Reformation, die Freundin des Bischofs von Würzburg ist worden. Jungfer Voglerin, wer weiß, was Euch noch bevorsteht. Lasset ab von dem Gedanken der Rache und seid meinen unschuldigen, eingekerkerten Glaubensgenossen eine gnädige Fürsprecherin bei Seiner fürstlichen Gnaden. Wollt Ihr Euch nicht die Schmucksachen ein wenig ansehen, die ich mir erlaubt habe, für Euch mitzubringen?"

„Nein, ich will sie nicht sehen; ich will keine Geschenke von Euch. Die Juden sollen verbrannt werden, schon deshalb, weil es Euch Kummer bereiten wird."

Sie stand auf und verließ das Gemach.

Rabbi Joselmann sah nun wohl ein, daß in Würzburg nichts für seine eingekerkerten Glaubensgenossen zu erreichen sei. Glücklicherweise war Kaiser Karl von seinem Feldzuge gegen Algier zurückgekehrt, hatte den mit Frankreich verbündeten Herzog von Cleve geschlagen und ein Bündniß mit dem Könige Heinrich VIII. von England zur Bekriegung von Frankreich geschlossen. Jetzt war ein Reichstag nach Speyer ausgeschrieben, auf welchem sich der Kaiser die Beihülfe der deutschen Fürsten für den französischen Feldzug sichern wollte. Am 30. Januar 1544 war der Kaiser in Speyer eingeritten, und hatte in dem Schlosse des Domherrn Simon von Liebenstein Quartier genommen.

Der Kaiser verlangte nicht direkten Beistand gegen Frankreich; er forderte vielmehr zum Kriege gegen die Türken auf. Da aber bekanntlich der König von Frankreich mit den Türken in enger Verbindung stehe, so sei es nothwendig, zunächst Frankreich zu bekämpfen. Die Stände gingen auch freiwillig auf den Vorschlag des Kaisers ein und bewilligten 24000 Mann zu Fuß und 4000 Mann zu Pferd für die Zeit von acht Monaten.

Als Rabbi Joselmann in Speyer ankam, bestand die Hauptschwierigkeit darin, beim Kaiser vorgelassen zu werden. Wir haben es schon bei früheren Gelegenheiten erfahren, wie sehr Carl stets in Anspruch genommen war, und nun gar auf diesem Reichstage, auf welchem ausnahmsweise die sieben Kurfürsten des Reichs sämmtlich persönlich erschienen waren, und da es als eine ausgemachte Sache galt, daß dieser Reichstag den letzten Versuch zur friedlichen Beilegung der Religionsstreitigkeiten bilden würde.

XLV.

Als Rabbi Joselmann in Speyer eintritt, war Alles damit beschäftigt, sich zu einer bevorstehenden großen Feier vorzubereiten. Es war dieses die Belehnung des Fürsten Wolfgang von Milchtingen mit dem Deutschmeisterthum, nachdem der bisherige Administrator des Deutsch-Ordens, Walther von Croneberg, mit Tod abgegangen war.

Es geschah dieses unter freiem Himmel vor dem Rathhause zu Speyer.

Zu diesem Zwecke war einige Tage zuvor von einem ehrbaren Rathe allda ein herrlicher, großer Kaiserstuhl auf einer Estrade, zu welchem einige Stufen hinaufführten, auf dem Platze vor dem Münster gegen Mittag aufgeschlagen und mit Gold, Sammet und Seide gedeckt worden. Mittels eines besonders aufgerichteten Ganges aus dem Rathhause hatte man die Estrade des Kaiserstuhls mit diesem öffentlichen Gebäude in unmittelbare Verbindung gesetzt, so daß der Kaiser vom Rathhause aus, über diesen Gang oder Brücke unmittelbar zum Kaiserstuhle, ohne die Straße zu berühren, gelangen konnte.

Aus seiner Herberge hatte sich der Kaiser, wie aus den Aufschreibungen aus damaliger Zeit zu entnehmen ist, mit seinem Hofstaate auf das Rathhaus, wo die anwesenden Kurfürsten, Fürsten, Grafen, Edelleute und übrigen Stände schon versammelt waren, begeben, dort wurden demselben in einem besonderen Gemache der kaiserliche Ornat und die dazugehörigen Insignien und Zierden angelegt, so wie auch die vier Kurfürsten von Trier, Pfalz, Sachsen und Brandenburg mit dem feierlichen Ornate eines Kurfürsten, d. i. dem rothsammtnen, mit weißem Hermelin verbrämten Kurmantel und mit dem Kurhute sich bekleidet hatten; so begleiteten sie den Kaiser über die erwähnte Brücke zum Kaiserstuhl; die weltlichen Kurfürsten hatten die Insignien ihres Reicherzamtes getragen, welchen die Würdenträger der Reichs-Erbunterämter Seldeneck, Pappenheim und Zollern assistirt hatten.

Alsbald, nachdem der Kaiser sich auf seinen erhabenen Stuhl und um ihn die Kurfürsten des Reichs auf ihren Sesseln sich niedergelassen hatten, wurde von den kaiserlichen Trompetern aufgeblasen und das Zeichen zum Beginne der Belehnungs-Feierlichkeit gegeben. Darauf hatte der Administrator des Deutschmeisterthums, welcher sich auf dem Platze vor dem deutschen Hause mit einem Gefolge von 300 gerüsteten Reitern aufgestellt hatte, eine Abtheilung hiervon zu 100 unter Anführung des Commenthurs Walter von Heusenstamm mit noch vier Deutsch-Ordens-Comthuren, nämlich den Gebrüdern Kuno und Christoph Heinrich, Grafen von Leiningen, Ludwig Graf zu Königstein und Hans Jakob von Königseck abgesendet, um das Lehen zu erwerben und den Kaiserstuhl wie gebräuchlich zu berennen. Dieser erschien nun selbst mit den oben erwähnten vier Comenthuren und mit vielen Herren vom Adel vor dem Kaiserstuhl, saß ab mit den übrigen Herrn von ihren Rossen, betraten zusammen die Stufen der Estrade, fielen sämmtlich nieder auf ihre Knie, dann erhoben sie sich in aller Demuth, stiegen unmittelbar vor den Stuhl, in welchem des Kaisers Majestät saß, knieten wieder nieder, worauf der obengenannte Commenthur zu Sr. Kaiserlichen Majestät zu sprechen anfing:

Nachdem der allmächtige Gott, Herrn Walther von Croneberg, Administrator des Deutsch-Ordens, aus diesem Leben berufen und der hochwürdigste Fürst Wolfgang von Milchtingen zu dieser Würde, welche ein Lehen des heiligen römischen deutschen Reichs sei, erwählt worden, so hätten Ihre Fürstliche Gnaden ihn beauftragt, Kaiserliche Majestät allerunterthänigst zu bitten, gedachtem Administrotor des Deutsch-Ordens von Deutsch- und Welschland diese Würde zu Lehen allergnädigst aufzutragen, worauf der Kaiser, nachdem der Vicekanzler von Naves vorgerufen worden und Kaiserliche Majestät einige Worte mit demselben gesprochen hatten, dem Abgesandten durch diesen eröffnen ließ: Römische Kaiserliche Majestät wären in gnädigstem Willen geneigt, ihren Herrn, gedachten Administrator des hohen Deutsch-Ordens, mit allen seinen Landen und Leuten, Rechten und Gerechtigkeiten zu belehnen, worauf der abgesandte Commenthur mit seiner Begleitung ehrerbietigst knieend dankte und seinen Herrn zur Lehens-Empfängniß persönlich zu stellen sich empfahl; bevor sie nun ihrem Herrn diese Botschaft brachten, ward der Kaiserstuhl, wie üblich, dreimal berennt.

Nach dreimaligem Rennen kehrten sie in vollem Trabe zum Administrator zurück, der sich sodann mit seinem ganzen Gefolge zu Pferde in schönster Ordnung in Bewegung setzte, und unter Vortragung von drei Fahnen, nämlich des Deutsch-Meisters in Preußen und des Meisterthums in deutschen Landen, so wie der rothen Blutfahne vor dem Kaiserstuhle rannte. Mit einem weißseidenen Waffenrocke, mit dem schwarzen Deutsch-Ordens-Kreuze auf der Brust wie auf dem Rücken geziert und schwarzem Barette auf dem Haupte trat Fürst Wolfgang mit seinem Gefolge, ebenso in weißseidenen Röcken gekleidet, zum Kaiser heran, kniete nieder und bat nun persönlich um die bewilligte Belehnung; auf die hierauf wiederholte kaiserliche Bewilligung legte der Deutsch-Ordens-Administrator mit aufgehobener Hand, und indem er die andere auf das ihm dargereichte Evangelienbuch legte, den Lehenseid ab, und erhielt dann vom Kaiser das vom Kurfürsten von Sachsen diesem übergebene Reichsschwert dargereicht, schließlich folgte die Ueberreichung der drei Fahnen und zwar der rothen Blutfahne, welche Eberhard von Echinger, Land Commenthur der Ballai Franken, dann der Prußen-Fahne vom Hochmeisterthume Perußen so genannt, weißseidenen Stoffes, darin inmitten derselben ein schwarzes Kreuz und inmitten desselben ein schwarzer Adler, so wie in den vier Ecken je eine goldene Lilie, welche Hans Werner von Reifach, Land-Commenthur

der Ballai-Elsaß, trug, und der dritten Fahne, welche Balthasar Graf zu Nassau, Herr zu Wiesbaden, Commenthur von Oettingen trug — womit der feierliche Akt der Belehnung geschlossen war.

Der nun investirte Fürst erstattete Sr. Kaiserlichen Majestät den schuldigen Dank und trat seinen Rückzug mit dem ganzen Gefolge den Markt hinauf, dann eine andere Gasse wieder herab, zu seiner Herberge an; die erwähnten drei Fahnen waren aber nach der Belehnung wie gebräuchlich über den Kaiserstuhl herab unter das Volk geworfen und von demselben, das sich um dieselben riß, in Stücke zerrissen worden.

Auch Rabbi Joselmann hatte den Festlichkeiten zugeschaut. Er war auf der kaiserlichen Kanzlei gewesen, hatte sich dort zur Audienz gemeldet und war auch vorgemerkt worden. Aber Wochen und Monate konnten darauf hingehen, bis er vor dem Kaiser erscheinen durfte. Unterdeß konnten die Eingekerkerten in Würzburg wohl längst ihren Peinigern zum Opfer gefallen sein. Trotz der größten Anstrengungen, trotz der großen Geschenke, die er den Beamten der kaiserlichen Kanzlei machte, hatten diese ihm nur geringe Hoffnung auf die Beschleunigung der Audienz geben können.

Voll trauriger Gedanken, die durch den Jubel der Festlichkeiten nur noch verdüstert worden waren, schritt Rabbi Joselmann der Wohnung zu, die er für sich und seinen Begleiter in Speyer gemiethet hatte. Da wurde er von einem vornehmen Cavalier angeredet.

„Grüß Gott, Joselin", sagte der fremde Herr, „erinnert Ihr Euch wohl noch meiner?"

Rabbi Joselmann schaute den fremden Herrn aufmerksam an.

„Ah", sagte er, sich erinnernd, „Ihr seid der gnädigste Herr Graf von Egmont, dem ich meine Befreiung aus dem Kerker der Inquisition zu Brüssel verdanke. Segne Euch Gott dafür, gnädigster Herr! ich habe gehört, daß Ihr ein glücklicher Bräutigam seid und daß Eure Vermählung mit der gnädigsten Prinzessin Sabine von Pfalz-Sponheim hier in Speyer gefeiert werden soll. Möge der allgütige Gott Euren Ehebund segnen"

„Ich danke Euch, Joselin, für Euren Segenswunsch. Kann ich Euch vielleicht hier in irgend einer Angelegenheit dienen?"

„Ich würde mich glücklich schätzen, gnädigster Herr, wenn Ihr mir eine baldige Audienz bei Seiner Kaiserlich Römischen Majestät verschaffen könntet. Es hängt das Leben von fünf unschuldigen Menschen davon ab."

„Ich bin mit Granvella befreundet und werde sehen, was sich thun läßt. Es sollte mich freuen, wenn ich Euch gefällig sein könnte. Lebt wohl, Herr Befehlshaber."

Rabbi Joselmann verneigte sich vor dem Grafen, der sich sofort in den Domherrnhof des Herrn von Liebenstein begab, allwo der Kaiser Quartier genommen. Rabbi Joselmann aber ging zu dem kunstfertigsten Goldschmied der Stadt und kaufte zwei prachtvolle goldene, mit Diamanten besetzte Armbänder, die er in das Quartier des Grafen Egmont senden ließ, mit der Bitte, daß der Graf sie seiner fürstlichen Braut überreiche.

Graf Egmont war bei dem Kanzler nicht vorgelassen worden, und er hätte sicher die Angelegenheit Joselins vergessen, wenn ihm nicht bei seiner Nachhausekunft das fürstliche Geschenk des jüdischen Befehlshabers aufs Neue daran erinnert hätte.

„Der Jude ist doch dankbar", sagte er sich, „ich werde trotz der erfahrenen Abweisung nicht ruhen, bis ich ihm die gewünschte Audienz verschafft habe."

Die fortgesetzten Bemühungen des Grafen waren endlich von Erfolg, und wenige Tage nachher, es war am 3. April, durfte Rabbi Joselmann vor dem Kaiser erscheinen.

„Majestät", sagte der jüdische Befehlshaber, nachdem ihn der Kaiser um sein Anliegen befragt hatte, „trotz Eurer Majestät gnädiglichen Freiheitsbriefe und Privilegien von Augsburg und Regensburg bedroht und verfolgt man meine Glaubensgenossen auf das Schrecklichste."

„Ich habe davon gehört", sagte der Kaiser. „Man hat mir erzählt, wie Du Deinen Glaubensgenossen im Pappenheimischen und in Böhmen ein Retter und Beschützer geworden bist, während ich in Algier war.

„Und nun werden meine Glaubens-Verwandten im Würzburg'schen bedroht auf Grund eines albernen abscheulichen Mährchens. Ich habe die Ehre gehabt, Eurer Majestät vor vierzehn Jahren eine Reihe von Documenten, ausgestellt von Kaisern und Päbsten, vorzulegen, in welchen die schändliche Behauptung, daß die Juden Christenkinder stehlen, um ihr Blut zu gebrauchen, als das, was es ist, als eine abscheuliche Lüge, dargestellt wird. Im Jahre 1510 wurden in Berlin 38 Personen auf diese falsche Anschuldigung hin verbrannt. Erst vor wenigen Jahren hat sich die völlige Schuldlosigkeit der armen Gemordeten herausgestellt. Euer Majestät können darob bei Seiner Kurfürstlichen Gnaden von Brandenburg, der hier am Reichstage anwesend ist, Nachfrage halten lassen. Ich flehe Eure Majestät an, mir einen kaiserlichen Brief anfertigen zu lassen, in welchem gesagt wird, daß eine solche Beschuldigung, allwo immer sie ausgesprochen wird, eine ausgedachte Lüge ist, und daß die in Folge einer solchen Beschuldigung Verhafteten in Freiheit zu setzen seien.

Der Kaiser gewährte gnädiglich den Wunsch Rabbi Joselmanns, und untersiegelte noch an demselben Tage das gewünschte Kaiserliche Edict.

Mit einer beglaubigten Abschrift dieses kaiserlichen Edicts eilte Rabbi Joselmann nach Würzburg, wo alsbald die Gefangenen in Freiheit gesetzt wurden.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Chet in der Khille.

Eine Geschichte aus Galizien

von

Sacher-Masoch.

Es war ein trüber, regnerischer Septembermorgen, und ebenso trüb blickten die Männer drein, die in schwarzen Talaren, ohne rechts oder links zu blicken, seufzend zu Moses Löwi Mondenglanz schlichen und dort, mühsam wie es schien, die steile, dunkle Treppe erkommen. Er hatte sie gerufen, er, das Licht, der Frömmste, Reichste und Wohlthätigste in der Gemeinde. Wie sollten sie nicht kommen? wenn sie gleich ungern ihr Haus verließeu und sich dem Tageslicht aussetzten.

Endlich waren sie alle beisammen, die Auserlesenen, Abel Meschorrer, Jakob Löwenstein, Mojsesch Kohnicz und wie sie noch hießen, und saßen in dem kleinen Zimm r, in dem eine ewige Dämmerung herrschte, um Löwi Mondenglanz herum, der stolz bald über seinen ergrauten Bart, bald über seinen langen Zobelpelz strich.

„Ein schrecklicher Vorfall", begann er seufzend und sich hin- und herwiegend, „noch steht mir jedes Haar zu Berge, wenn ich daran denke. Wo ist der weise Mann, der ihn uns deutet?"

Dieser weise Mann schien Jakob Löwenstein zu sein, denn er war es, der Mondenglanz dringend aufforderte, den schrecklichen Vorfall zu erzählen.

„Es ist bald erzählt", erwiderte der Letztere. „Als der Schächter zum Neujahrstage bei mir fünf Gänse schlachtete, da erhob die letzte derselben sterbend ihr Haupt und rief: Wir haben es alle gehört, als sie rief. Schma Isroel! (Höre, Israel!) rief sie."

Die Auserwählten sahen sich sämmtlich erstaunt an, nur Löwenstein wühlte in seinem Bart und dachte nach.

„Was soll man also aus diesem schrecklichen Vorfall schließen?" fragte Moses Löwi Mondenglanz.

„Ich schließe daraus, daß ein Chet (Sünde) in der Khille (Gemeinde) ist!" rief Jakob Löwenstein.

„Ihr thut reden, wie ich geredet habe zu meiner Frau", fiel ihm Mondenglanz in das Wort; ja, ein Chet ist in der Khille, der den Zorn Gottes herausfordert."

Die frommen Männer sprachen noch lange hin und her beim monotonen, schwermüthigen Pochen der großen Tropfen an den klingenden Scheiben und beschlossen endlich, die Sache vor das Besdin (Tribunal der Rabbiner) zu bringen. Dieses hielt eine feierliche Sitzung, in welcher auch der Schächter Mordche Cymbelles den schrecklichen Vorfall unter hundert schrecklichen Schwüren bestätigte, und kam zu dem Schluß, daß ein arger Chet oder Epikaures (Abtrünnige) sich in der Khille befindet und es die Pflicht aller Frommen sei, demselben eifrig nachzuforschen. Die orthodoxe jüdische Polizei begann hierauf sogleich ihre fieberhafte Thätigkeit und sie hatte alle Ursache, diesmal ihre Aufgabe noch ernster zu nehmen als sonst, denn der schreckliche Vorfall mit der sterbenden Gans blieb nicht vereinzelt.

Die Thiere in dem kleinen, schmutzigen, nach allem Möglichen, nur nicht nach Rosen von Schiras duftenden galizischen Städchen schienen alle rebellisch geworden zu sein. Mindestens erschien eines Tages der Schammes (Synagogendiener) Meier Nasenschön bei dem greisen Rabbi Maimon Weithes und führte ernstlich, ja erbittert Klage gegen die Henne desselben, indem er behauptete, sie habe ihn ausgelacht.

Dieses Unglück war übrigens nicht das größte, das dem armen Schammes widerfahren war, und die Henne war auch nicht die Erste, die ihn ausgelacht hatte. Er war überhaupt ein unglücklicher Mensch, und am unglücklichsten machte ihn seine Nase, welche so lang und so zugespitzt war wie eine Gurke, während er selbst, wenn man sein mit Runzeln bedecktes Gesicht nicht sah, leicht für einen Chederknaben (Schuljungen) angesehen wurde.

Rabbi Maimon wollte in eigener Sache nicht Richter sein, und da der arme Schammes sich durchaus nicht beruhigen wollte, berief er das Besdin. Der Schammes erschien auch richtig vor demselben als Kläger, und Reb Herkele wurde der Henne zum Anwalt bestellt.

Sie hat mich ausgelacht!" rief der Schammes immer wieder. „Und ich, in meiner Stellung, kann mich doch nicht auslachen lassen von einem unvernünftigen Thiere."

Reb Herkele wähnte die Anklage nicht besser zu entkräftigen, als indem er erklärte, eine Henne sei gar nicht im Stande zu lachen. Man beschloß also, die Henne selbst zu hören. Sie wurde in den Saal gebracht und setzte sich ruhig in der Mitte desselben nieder, als habe sie Lust zu brüten.

„Willst Du leugnen", rief der Schammes, „daß Du mich ausgelacht hast? Was?"

Die Henne sah ihn an, stand auf, schüttelte die Federn und begann laut zu schreien.

„Haben Sie gehört, weiser Rabbi!" schrie der Schammes. „Hat sie gelacht oder nicht?"

„Sie hat gelacht, zugegeben!" nahm jetzt Reb Herkele, der Anwalt der Henne, das Wort. „Wie soll sie aber nicht lachen? Heißt doch unser guter Schammes, Nasenschön. Gewiß hat einer seiner Väter, zur Zeit als die Juden Namen erhielten, uuter Kaiser Josef, eine besonders schöne Nase gehabt, und man hat ihn nach derselben genannt. Unser Schammes hat wohl den Namen, aber er kann sich nicht rühmen, auch die Nase dazu geerbt zu haben, und deshalb hat ihn die Henne ansgelacht."

„Zugegeben", sagte der Schammes. „Alles zugegeben, aber ich, in meiner Stellung, kann verlangen, daß die Henne dafür bestraft werde."

Die Richter berietken sich und fällten folgendes Urtheil: „Die Henne ist schuldig, den Schammes ausgelacht zu haben, und zur Strafe soll sie der Schammes jetzt auch auslachen."

„Sind Sie zufrieden, Meier Nasenschön?" fragte der Rabbi.

„Warum soll ich nicht sein zufrieden."

„Also lachen sie jetzt die Henne aus, Sie dürfen es thun."

Der Schammes setzte sich hierauf vor der Verbrecherin nieder und lachte sie aus, und die weisen Richter lachten mit ihm. Welch' ein Hohngelächter!

Als die Sache aber ruchbar wurde, sagten die Frommen: „Es ist kein Zweifel, wir haben einen großen Chet in der Khille", und die orthodoxe Polizei forschte ängstlich weiter, und forschte so lange, bis ein neues Ereigniß die frommen Seelen in Aufregung versetzte. Bisher war das übelduftende Städtchen zur Nachtzeit so ruhig gewesen, wie die große Thurmuhr, deren Zeiger seit zehn Jahren oder mehr auf halb zehn standen. Wenn man nicht den Ruf des Nachtwächters oder einer Schildwache hörte, herrschte eine Stille, welche förmlich zum Schlafen einzuladen schien, und es schliefen auch alle Menschen, Fremde so gut als Einheimische, vortrefflich dort, bis in einer mondhellen Nacht plötzlich ein ganz unerhörter Lärm die Bewohner des Liliengäßchens weckte. Man sann hin und her, und endlich fand man das Richtige, es waren Frösche, welche das Nachtgestirn besangen. Aber wie kamen sie hierher, mitten in die Stadt?

Man forschte und entdeckte bald, daß sie sich in einem kleinen Teiche oder einer großen Pfütze, wie man will, mitten in dem Garten des Getreidehändlers Jonas Karmelin eingenistet hatten. Man tröstete sich damit, daß sie nur dann schreien, wenn Regen im Anzug ist, aber diese Frösche spotteten jeder Regel, sie schrieen bei Tag und bei Nacht, wenn es regnete und wenn es schön war, und sie blieben nicht in der Pfütze, nicht einmal im Garten des Jonas Karmelin; sie kamen bald in alle benachbarten Gärten und drangen aus diesen in die Wohnungen ein; Madame Rosenbaum trat auf einen, als sie Morgens aus dem Bette stieg, Madame Goldfisch fand einen in ihrer Speisekammer und Jakob Löwenstein gar in seiner Sabbatmütze.

Das ganze Städtchen gerieth in Aufruhr. „Es ist sicher", jammerten die Frommen, „wir haben einen großen Chet in der Khille, und alle ägyptischen Plagen werden noch über uns kommen."

„Wie kommt es, daß die Frösche sich bei Jonas Karmelin festgesetzt haben?" sprach Moses Löwi Mondenglanz. „Wer kann mir sagen?"

„Wie kommt es, daß sie in meine Sabbatmütze kommen zu steigen?" jammerte Löwenstein.

„Sie kommen, ihn anzuklagen."

„Wen?"

„Wen? Den Bal Chet. („Herrn der Sünde", d. i. der Sünder.) Wer wird es sein, als Jonas Karmelin, der schon lange keine Peies trägt und keinen Kaftan.

Schluß auf Seite 7.

Die Deborah.

Herausgegeben von

The BLOCH Publishing and Printing Company

45, 47, 49, 51, 53 u. 55 McFarland Str.,

Office: Corner Plum & McFarland Sts.

Isaac M. Wise, - - Redakteur

Cincinnati, 10. August 1888.

„Die Deborah" erscheint wöchentlich, als Allgemeine jüdische Familienzeitung, und ist der Erbauung und Belehrung gewidmet.

Abonnenten und Andere, welche alte Exemplare verlangen, mögen gef. die Nummer oder das Datum der Ausgabe der gewünschten Blätter angeben. Wenn dies nicht geschieht, ist es uns unmöglich, zu erkennen, welche Blätter wir schicken sollen.

Subscriptionspreis:

Deborah	$2 00
„ nach Europa	2 50
„American Israelite"	4 00
Sabbath Visitor"	1 50
Deborah u. American Israelite an eine Adresse	5 00
Deborah und Visitor	3 00
Israelite und Visitor	5 00

Postgebühren nach Europa betragen 50 Cents extra.

Anzeigen-Gebühren:

Dankes- und Beileids-Beschlüsse,	5 00
Heiraths-, Geburts- und Todesnotizen, jede	1 00

Raten für sonstige Annoncen werden auf Anfragen hin bekannt gemacht.

Die jüdische Gemeinde in Leipzig ist noch nicht älter als höchstens fünfzig Jahre. Früher bestand die Gemeinde nur zur Zeit der Messen, war also eigentlich eine Privatgesellschaft. Dr. Auerbach aus Berlin war der Messeprediger. Es war überhaupt im ganzen Königreich Sachsen vor dem Jahre 1848, Dresden ausgenommen, keine jüdische Gemeinde. Erst nach 1848 organisirte sich eine jüdische Gemeinde in Leipzig. Dr. Jellinek, der in Gemeinschaft mit Dr. Fürst den „Orient" und das „Literaturblatt" redigirte, wurde zum Prediger gewählt, und als derselbe nach Wien berufen wurde, trat Dr. Goldschmidt an dessen Stelle. Als Letzterer vor drei Jahren pensionirt wurde, wurde Dr. Eckstein provisorisch angestellt, welcher jetzt durch definitive Anstellung des Dr. Porges aus Karlsbad ersetzt wurde. Dafür wurde aber Dr. Eckstein definitiv als Rabbiner und Prediger in Karlsbad gewählt. Alle diese Herren, sowie der sel. Dr. Zacharias Frankel in Dresden, sind Böhmen oder Mähren, was auch der Fall ist in Ungarn mit Männern, wie Dr. Kassel, Rabbiner Schwab in Pesth, Dr. Leopold Löw und dem jetzigen Präses des Pesther Rabbinerseminars, Doktor Bloch. Im Königreich Sachsen stand der Judenhaß immer unter dem Schutze des Landesgesetzes; die Krämer und die Fabrikanten suchten immer und mit Erfolg die jüdische Concurrenz ferne zu halten; dafür ist jetzt der Antisemitismus in Sachsen rabiater als irgendwo in Deutschland, Westpreußen ausgenommen. Der Antisemitismus wird in Leipzig von drei Seiten eifrig betrieben, nämlich von den Krämern, der Mission und der Wissenschaft, die in diesem besondern Punkte sich gegenseitig unterstützen und ergänzen. Wir beneiden Dr. Porges durchaus nicht um seine Stellung in Leipzig.

Die nach New York aus Europa verschlagenen Antisemiten haben den zweiten Theil ihrer eigenartigen Schriftstellerei erscheinen lassen, der über die amerikanischen Juden sehr viel dummes Zeug vorbringt. Der erste Theil: "The Original Jacob", ist von neugierigen Juden und noch einigen, sehr wenigen anständigen Leuten gelesen worden. Vielleicht macht der zweite Theil sein Glück in denselben Kreisen, was die antisemitischen „Schnorrer" ermuthigen würde, ein antisemitisches Blättchen herauszugeben, wie sie bereits versprochen haben. Ein solches Skandalblättchen dürfte in denselben Kreisen Eingang finden und dann als Beweis der Charakterlosigkeit gute Dienste leisten. Die Bücher selbst sind unschädlich, die Schmach liegt blos in der jüdischen Patronage, die ihnen zu Theil wird. Ein skandalsüchtiges Publikum greift lüstern nach Allem, was im Schmutze sich wälzt. Die antisemitischen Schriftsteller sind doch recht dumm und unbeholfen. Sie wollten ein Buch gegen amerikanische Juden schreiben und behelfen sich mit Lügen, Verdrehungen, abgeschriebenen und nachgebildeten Anschuldigungen, die hier ganz werthlos sind. Wenn diese Leute so viel Verstand gehabt hätten, die amerikanisch-jüdischen Zeitungen der letzten dreißig Jahre zur Hand zu nehmen und einfach abzuschreiben, was Juden gegen Juden vorgebracht haben, hätten sie ein viel besseres Buch schreiben können. Vielleicht entdeckt später ein gescheidterer Antisemit diese Fundgrube. Es sind wenig anständige Leute im Lande, die nicht von unsern Zeitungsschreibern abgethan wurden; das Judenthum selbst wurde von ihnen in allen Variationen verspottet und der Verachtung anheim gegeben; daher kommt vielleicht das skandalsüchtige Publikum. Es rächt sich Alles; auch dieses rächt sich; und so kommt auch der Tag der Vergeltung für die Antisemiten, die gar bald wieder ohne Bücher „schnorren" gehen werden.

Das „Institutum Judeicum" in Berlin veröffentlichte jüngstens eine von Dr. G. H. Dalman verfaßte Schrift: „Der leidende und sterbende Messias der Synagoge im ersten nachchristlichen Jahrtausend" genannt. In dem Buch wird aus Talmud, Midrasch und Targum Alles zusammengetragen, was sich auf den leidenden Messias, die Messiaszeit—חבכי שר משיה—und den Meschiach ben Joseph bezieht, was zwar eine Glaubenslehre der Synagoge war, und wahrscheinlich aus christlichen Quellen ins Jüdische übertragen wurde. Wir haben den Gegenstand schon mehrere Male im „American Israelite" besprochen und nachzuweisen gesucht, daß die älteren Tanaim und Amoraim bis Ende des dritten Jahrhunderts von einem leidenden und sterbenden Messias nichts wußten, also in dieser Beziehung von einer Lehre der Synagoge die Rede nicht sein kann. Für die Wissenschaft hat Dr. Dalman's Werk nur den Werth eines Compendiums der betreffenden Stellen, und wir würden dasselbe gar nicht erwähnen, wenn nicht der Recensent desselben, der Rabbiner Dr. Jos. Cohn von Burgkundstadt im „Jüd. Literaturblatt" eine gelungene Conjectur über den Meschiach ben Joseph beigebracht hätte. Dieser Messias muß bekanntlich sterben oder vielmehr erschlagen werden, ehe der rechte Messias kommen kann. Das mag eine Hindeutung sein, daß das Reich Joseph oder Ephraim untergehen muß, bevor das Messiasreich des vereinigten Israels erstehen kann; oder auch eine Hindeutung auf die Kreuzigung Jesu, der ein Ben Joseph war. Dr. Cohn aber meint, die Ansicht war vorwaltend, daß die Erlösung Israels nach dem Vorgange der Erlösung aus Egypten sich vollziehen werde, nach Hosea 2, 17 und Micha 7, 15. Nun wird im Buche der Chronik gemeldet (7. 15), daß die Söhne Ephraims vor dem Auftreten Moses in Palästina eingefallen und in Gath erschlagen wurden. Es ist also vor dem rechten Erlöser—Moses—ein Erlöser aus Ephraim erstanden, der aber erschlagen wurde, also ließ die Sage vor dem rechten zukünftigen Erlöser (Moschiach ben David) einen Moschiach ben Joseph oder Ephraim erstehen, der aber erschlagen werden sollte, wie damals die Söhne Ephraims in Gath erschlagen wurden. Der Ursprung der Sagen und Legenden ist ein weites Gebiet für die Phantasie, da läßt sich Verschiedenes ahnen. Für uns haben diese und andere Sagen keinen Werth, besonders da wir alle Messiassagen für Phantasiegebilde halten, die die Anschauungen und die Noth gewisser Zeiten wiederspiegeln. Für uns hat der ganze Messiasglaube keinen Werth mehr, denn der im orthodoxen Judenthume angenommene Messias des Mar Samuel ist ein politischer Erlöser, den wir G. s. D. nicht mehr zu erwarten brauchen, weil er mit der Constitution der Vereinigten Staaten bereits gekommen ist, und seitdem auch England, Frankreich, Italien u. s. w. ihre Herrscherarme ausgestreckt haben. Bei uns herrscht er schon „von Meer zu Meer." Für Alterthumsforscher aber haben die Sagen und ihre Quellen einen bedeutenden Werth.

Der Herzog von Aumale und der Antisemitismus. — Ein kleines Mißgeschick, daß der Herzogin von A.... in Brüssel zugestoßen ist, macht in den Kreisen der französischen Aristokratie viel von sich reden. In der vergangenen Woche hatte die Herzogin, eine der höchst aristokratischen Damen der belgischen Hocharistokratie, einen Ball angekündigt, den man schon mit großer Spannung erwartete. Madame L...., die in sehr nahen Beziehungen zu den Familien gewisser großer Finanzbarone steht, hielt diese Gelegenheit für günstig, um den Beweis zu führen, daß jener gewisse gesellschaftliche Ostracismus, der die Juden aus den Kreisen der Hocharistokratie verbannt, keine Geltung habe für Jene, die außer dem Glauben an die Wunder Moses' auch noch eine oder die andere Million besitzen. Sie ließ demgemäß die Herzogin um eine Einladungskarte ersuchen. Aber der Morgen vor dem für das Fest bestimmten Tage brach heran, ohne daß die Brüsseler Post die ersehnte Antwort gebracht hätte. Tödtlich verletzt eilt Madame L.... zum Herzog von Aumale, der in Paris im Hause des obenerwähnten Finanzbarons viel verkehrt hatte und seit jener Zeit mit Madame L.... befreundet war. Der Herzog hörte die Klage seiner Freundin an und beeilt sich, an die Herzogin von A.... ein Schreiben zu richten, in welchem er eine Einladung für seine Schutzbefohlene erbittet. Eine Stunde darauf trifft die Antwort der Herzogin ein, die in folgendem lakonischen Billete enthalten ist: „Monseigneur! Die Wünsche Euer königlichen Hohheit sind Befehle. Anbei folgt die Einladung, mit deren Forderung Eure königliche Hohheit mich geehrt hat. Geruhen Sie Monseigneur die Versicherungen meiner unterthänigen Ergebenheit entgegenzunehmen 2c. Herzogin von A.... P. S. Fast hätte ich vergessen, Euere königliche Hoheit zu benachrichtigen, daß — infolge eines unvorhergesehenen Hindernisses — mein morgiger Ball auf unbestimmte Zeit verschoben worden ist." Acht Tage später hatte Monseigneur Gelegenheit, auf folgende Weise gegen dieses Vorgehen zu demonstriren. Der Herzog von Aumale gab ein Diner, an dem sich sowohl die Herzogin von A.... wie Madame L.... betheiligten. Bei diesem Diner erhielt nun Madame L...., die Verwandte des Finanzbarons, den Platz zur Rechten des Gastgebers angewiesen, ein Platz, der nach der Rangordnung unzweifelhaft der Herzogin von A.... gebührt hätte. Diese Letztere aber wurde zur Linken des Fürsten placirt. Im Faubourg St. Germain herrschte helle Empörung über diesen, den Ahnen der Herzogin von A.... angethanen Affront. Und man kann gar nicht genug staunen, daß die Welt diesen Anlaß zum Zusammenstürzen, wie er wohl in gleicher Vortrefflichkeit so bald nicht wiederkehren wird, nicht benützt hat.

Vom Büchertische.

Kritische Blätter]

Von H. Zirndorf.

15.

Rabbiner M. Flügel, Gedanken über religiöse Bräuche und Anschauungen.—Der Parsismus und die biblischen Religionen.—Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des Morgen- und des Abendlandes. Cincinnati (1888), The Bloch Pub. Co.

„Religiöse Zeremonien und Anschauungen, so verheißt der gelehrte Verfasser für uns nachzuweisen, sind nicht willkürlich, nicht eitler Menschenwitz, nicht bizarrer Zufall und nicht Priesterkünste; nein, sie sind vielmehr, vom historischen Standpunkte angesehen, die nothwendigen Formen und Krystallisationen der verschiedenen naturgemäßen, religiösen Elemente, die im tiefen Schacht der Menschenbrust ruhen und die dort der Allgeist und Menschenlenker eingepflanzt und großgezogen hat." Und im Einklange mit dieser Prämisse gibt uns der Autor nicht nur eine Fülle edler Gedanken und geistvoller Apercus über die Geschichte der namhaftern Kulte, die auf Erden geherrscht haben, verstattet er uns nicht nur einen Einblick in die frühen Ursprünge und den innern Haushalt dieser verschiedenen Religionsformen, nein, es ist ihm bis zu einem gewissen Grade sogar gelungen, einen Verquickungs- und Verknotungspunkt zu finden, wo wenigstens die

edleren Bekenntnisse der Menschheit einander freundnachbarlich begegnen. Denn

> ——„trotz des sektirischen langen Haders—sagt Dr. Flügel mit einem Anscheine von Recht—trotz der Verschiedenartigkeit der Formen stimmen doch alle welthistorischen Religionen im Wesentlichen überein.“ S. 5.

Diese Uebereinstimmung kann und wird aber in den meisten Fällen nur auf das frühe Ahnen und Vorfühlen eines erhabenen Urwesens sich erstrecken, auf den

> ——„einen gewissen Grundstock von religiösen Instinkten und Ideen“,

der, wie der Verfasser sagt, tief in unserer Natur liegt, und um den sich alle Kulte, wie die Zweige des Baumes um ihren gemeinschaftlichen Stamm gruppiren.“ (S. 8.)

Wenn wir also den Verfasser recht verstehen, dann ist nicht nur die ethische und philosophische Grundlehre einer bestimmten Religion, auch ihre Hauptbräuche und Andachtsformen sind in ihrer spätern Erscheinungsweise blose mit Nothwendigkeit gewordene genetische Entwicklungsstadien einer gewissen Urform, welche vielleicht vor Jahrtausenden an der Wiege jenes Bekenntnisses beobachtet wurde. Als Kriterium seines Satzes dient unserm gelehrten Führer die Erforschung der Art und Weise, wie sich die Religionen des Morgen- und Abendlandes durch Kopfbedeckung oder Kopfentblösung scharf von einander unterscheiden. Rabbiner Flügel hat bei der Durchführung dieses seines Vorhabens ein sehr weites Gebiet der Forschung durchwandert; er hat in der vergleichenden Kulturgeschichte, und namentlich in der Kunde der östlichen Welt die eingehendsten und sinnigsten Studien angestellt und sich ohne Zweifel den Dank der gelehrten Welt verdient. Denn es kann nicht bestritten werden, daß die Kopfkostümfrage in der Religionsgeschichte von jeher eine gewisse Rolle gespielt hat, und durch die kundige Darstellung der mancherlei Wandlungen, welche der uralte Brauch durchgemacht, ist wie mir scheint, eine fühlbare Lücke in der Religionswissenschaft jetzt ausgefüllt.

Unser Autor hat sich außerdem nicht damit zufrieden gegeben, die historische Beweisführung anzutreten, er hat auch die mancherlei psychologischen und ethnologischen Bezüge, welche in die Kopftrachtfrage hineinspielen, meistens sehr glücklich beleuchtet. Mehrere seiner Beweisführungen sind ihm denn auch vortrefflich gelungen; allein wie es bei der energischen Durchführung einer Lieblingsidee häufig zu gehen pflegt, so konnte auch Herr Flügel einer gelegentlichen dogmatischen Starrheit und Voreingenommenheit nicht ganz entgehen. So, um gleich von vornherein ein Wesentliches anzuführen, scheint er mir den Einfluß des Parsismus auf das Judenthum ganz bedeutend zu überschätzen. Ueber die innere und äußere Struktur der Zend-Lehre haben uns die letzten Jahre bekanntlich mit einer Menge von Einzelheiten beschenkt; über die Berührungspunkte der persischen Religion mit der Israelslehre dagegen ist unsere Kenntniß noch in den ersten Anfängen begriffen. Auch ist es nicht ohne Vorbehalt aufzunehmen, wenn Autor bemerkt, daß „religiöse Zeremonien nicht Priesterkünste“ seien. In der That beweist uns die Geschichte der bildenden Künste, daß die Priesterschaft aus hierarchischen Gründen und Standesinteressen zu den im Beginne des Religionslebens aufgetauchten naiven und schönen Volksanschauungen zu Zeiten sehr überflüssige und verzerrende Zuthaten beigetragen hat, Zuthaten, welche die Kunstgeschichte bekanntlich mit dem Namen des hieratischen Stils bezeichnet. Ohne diese deutliche Unterscheidung würde man die wichtigsten Gegenstände in der Kunstindustrie der Griechen und anderer Völker nicht einmal begreifen können. Man kann aber nicht schönheitsfeindlich allein zu Werke gehen, ohne zugleich dem Begriffe und Verstand der Dinge, mit einem Worte dem Wahrheitsbestreben selbst eine sehr verderbliche Gegnerschaft anzubieten; denn die Idee des Schönen steht, wie Autor (S. 8) richtig bemerkt, mit Tugend, Recht, Freiheit, Religion u. s. w. auf einer Linie. Und darum ist ja das Judenthum so überaus glücklich und hochbegnadet, daß es in all seinen Jahrhunderten von einer solchen Priesterkaste verschont geblieben, die ein ernstliches Interesse daran gehabt hätte, den reineren Religionsboden mit entstellendem Beiwerke zu verderben.

Als glücklich und zur allgemeinen Beistimmung auffordernd können wir die Erklärung der vielbestrittenen Mischna: Berachot 9, 5, bezeichnen. Es steht unstreitbar fest, daß יקל את ראשו hier: „Kopfentblösen“ und nicht „Leichtfertigkeit“ bedeutet; und Rabbiner Fluegel hat damit Vielen aus der Seele gesprochen. Denn man hat in neuerer Zeit von dem Unterschiede zwischen קלות ראש und גלוי ראש eine sehr tendenziöse Nutzanwendung zu ziehen gewußt, über deren Triftigkeit ich oft im Stillen den Kopf geschüttelt habe. Ich schreibe dies nicht hin als ein Feind der Reform denn ich habe meine Reformfreundlichkeit oft und nachhaltig genug bewiesen; allein die Frage, ob man mit oder ohne Kopfbedeckung dem öffentlichen Gottesdienste anwohnen solle, ist, ich kann nicht umhin, dies zu bemerken, durch die Fadenscheinigkeit der reformistischen Beweisführung nur wenig gefördert worden.

Der Usus des Kopfbedeckens ist, wie allgemein bekannt, was auch der Verfasser (S. 31) nachweist, nicht einmal in der Synagoge Gegenstand einer bestimmten Satzung, um so weniger kann dies vom Verhalten im gewöhnlichen Leben behauptet werden. Die Rabbinen begnügten sich, die Entblösung des Hauptes als „eine unfromme Sitte“ zu bezeichnen und die Kopfbedeckung zu empfehlen,

> ——„weil sie dem Juden Gottesfurcht repräsentirt.“

Aber wäre es auch ehrwürdige Sitte und nichts weiter, dieser Brauch, den edelsten Körpertheil zu bedecken und zu verhüllen, hat von jeher im Judenthume eine ziemlich umfassende Rolle gespielt; und die Synagoge kann sich daher nicht wohl der Forderung entschlagen, über die Genesis dieses Brauches alle ihr zu Gebote stehenden Data herbeizubringen. Durch die Art und Weise, wie der Verfasser diese Aufgabe zu lösen suchte, hat er zugleich über die mannigfaltigsten Gegenstände des Religionsgebietes ein sehr dankenswerthes Licht verbreitet.

* * *

16.

“Simon Wolf, the Influence of the Jews on the Progress of the World. A lecture.” (Der Einfluß der Juden auf den allgemeinen Fortschritt.) Washington 1888.

Einige in vorjüngster Zeit vorgekommene Angriffe und Auslassungen antisemitischer Natur haben diese apologetische Schrift hervorgerufen, worin ein wohlverdienter Kämpe der Humanität es unternimmt, den Verkleinerern jüdischen Werthes und Verdienstes den Fehdehandschuh hinzuwerfen. Auf knappen 42 Seiten wird hier von dem trefflichen Verfasser der Beweis geführt, daß der Jude,

> ——„so wenig gekannt und gewürdigt .... heutzutage in jenen Ländern, wo seine Geistesfähigkeiten freien Spielraum haben, den Besten als ebenbürtig zur Seite steht, überhaupt aber Keinem zu weichen braucht.“ (S. 7.)

Diese Beweisführung wird zumeist an der Hand historischer und literarischer Zeugnisse bewirkt, und aus begreiflichen Gründen wurden nur nichtjüdische Gewährsmänner für diese Sachwalterschaft herbeigezogen. Es wird hier sehr viel auf kurzem Raume geboten; ja gelegentlich geschieht des Guten eigentlich zu viel: denn während z. B. der Autor bei einzelnen Lieblingsparteien, wie dem Shyllock-Charakter viel zu lange verweilt und Lord Macaulays allbekannte Argumente unnöthigerweise in großer Ausführlichkeit reproducirt, so werden andererseits wichtige Züge jüdischer Begabung sehr flüchtig, ja in blosen Nomenklaturen erledigt. Indeß ist die Broschüre mit großer Wärme und Liebe für den Gegenstand geschrieben und kann bei Solchen, welche mit der einschlägigen Literatur, namentlich mit Schleidens unübertrefflichen Vertheidigungsschriften für die Juden nicht vertraut sind, sehr belehrend und anregend wirken.

Ein Ereigniß aus dem sechzehnten Jahrhundert.

Jüngst kam mir ein altes in Pergament gebundenes Selichosbuch in die Hand, welches einen interessanten Beitrag zur Geschichte der Juden in Westfalen liefert. Bekanntlich haben heute noch manche Gemeinden ihre lokalen Gedenktage, die zur Erinnerung an eine vergangene gefahrvolle Zeit und an die fast wunderbare Errettung aus derselben eingesetzt sind. Die gelehrten Männer haben dann für derartige Gelegenheiten besondere den Gegenstand behandelnde Selichos oder Megillos verfaßt. Ein solches Gebetbuch hat der Landesrabbiner von Münster, Abraham ben Isaak Auerbach verfaßt, der seinen Wohnsitz in Coesfeld hatte, wo auch der Bischof residirte. Die Selichos waren bestimmt, alljährlich am Gedenktage in jener Gemeinde vorgetragen zu werden, sie behandeln folgendes Ereigniß: Unter der Regierung des Kaisers Leopold und des Bischofs Christophel Bernhardus von Münster, trat am 24. Cheschwan 1674 ein Abtrünniger Namens Löwe, der sonst am Tische des Rabbi aß, gegen seinen Wohlthäter auf und verleumdete diesen bei dem Kirchen- und Landesfürsten in der nichtswürdigsten Weise. Infolge dessen wurde der Rabbi festgenommen und in Sassenberg eingekerkert, seine junge Frau und Kinder aus dem Hause vertrieben und das ganze Besitzthum von bischöflichen Beamten versiegelt. Der vormalige Diener des Landrabbiners, Abraham b. Samuel, wurde in ein unterirdisches Burgverließ zu Dülmen gesetzt, mehrere andere kamen in das Gefängniß zu Coesfeld. Nicht weniger als 48 Verleumdungen hatte der Abtrünnige ausgesprochen, eine lautete dahin, der Rabbi hatte im Jahre 1671 der deutschen Synagoge in Amsterdam eine heilige Lade aus Marmorsteinen bauen lassen mit einem Kostenaufwande von 500 Thalern; er wolle sich mit derartigen Schenkungen in Holland einbürgern, um eines Tages dahin entfliehen zu können; damit würde dem Landesfürsten aber eine Einnahmsquelle verloren gehen. — Die Haft währte beinahe drei Monate und das Damoklesschwert schwebte noch über den Häuptern aller jüdischen Unterthanen. Da hörte Gottschalk aus Sernfurth, als er sich auf dem Markte zu Rhein befand, von dem Ereigniß und er ruhte nicht eher, bis er einen Plan zur Flucht fertig hatte. Durch seine Hülfe gelang es dem Rabbi aus dem Kerker zu kommen, anstatt aber auf dem Pferde außer Landes zu entfliehen, ritt der Befreite im vollen Bewußtsein seiner Unschuld geradewegs in den bischöflichen Palast. Einen besseren Beweis für sein reines Gewissen konnte der jüdische Gelehrte nicht erbringen! Bischof Christophel Bernhardus gewann die Ueberzeugung, daß der Mann das Opfer einer falschen Anschuldigung geworden sei. Jetzt wendete sich das Blatt, der Landesrabbiner wurde in Freiheit gesetzt, dafür aber der Denunziant Löwe eingekerkert. Fast ein ganzes Jahr saß der Abtrünnige in der Untersuchungshaft, auf den 23. Schewat 1674 war die gerichtliche Verhandlung bestimmt. Der Angeklagte leugnete noch immer hartnäckig und sein Vertheidiger verbreitete das Gerücht, er würde wahrscheinlich freikommen. In der Herzbeklemmung ordnete der Landesrabbiner für diesen Tag ein allgemeines Fasten mit Bußgebeten an, damit die Vorsehung die Wahrheit an den Tag bringen und den wirklichen Uebelthäter kund thun möge. Das Gebet ward erhört. Am folgenden Tage wurde der abtrünnige Verleumder dem Scharfrichter überliefert, unter großem Zulauf der Menge an den Galgen geführt, der in Coesfeld mitten auf dem Markte steht und ihm hier sein rechtes Ohr abgeschnitten. Dann trieben ihn die Henkersknechte aus dem Orte mit der Weisung. sich nie wieder im Münster'schen Lande blicken zu lassen, wenn ihm das Leben lieb sei. Schäumend vor Wuth und unter den fürchterlichsten Drohungen verließ der Gerichtete Coesfeld, er kam aber nicht weit, eine Stunde von dem Orte brach er zusammen und starb. Den unschuldig gekränkten Landesrabbiner setzte der Bischof wieder in sein Amt ein, gab ihm die Familie zurück und befreite auch die andern Verhafteten. Zu Erinnerung an dieses Ereigniß wurde in der Folge der 24. Schewat als Gedenktag eingesetzt und für diesen das Selichos-Heft verfaßt.

(Jüd. Kantor.)

Die verachtetste Waare.

Ein gewisser Akylas im alten Rom brannte vor Verlangen, den israelitischen Glauben anzunehmen, aber er fürchtete den Zorn seines reichen Oheims. Eines Tages erschien er vor diesem, um Abschied für eine längere Reise zu nehmen, mit dem Vorgeben, sich dem Handel widmen zu wollen. Was soll dir der Handel, fragte ihn der Oheim. Hast du Verlangen nach Gewinn und Reichthümern? Da hast du meine Schätze, sie stehen dir zur Verfügung Herr, antwortete Akilas, ich wünsche mich dem Handel zu widmen, nicht wegen des Gewinnes, sondern um die Menschen kennen zu lernen, und ich bitte euch, mich mit euren Rathschlägen zu unterstützen. Wenn dieses dein Wunsch ist, so gehe nur! Hier hast du den wichtigsten Rath, den ich dir geben kann. Beobachte, welches die verachtetste Waare ist. Eines Tages muß sie doch im Preise steigen.

Akilas verabschiedete sich, begab sich zu den Israeliten, widmete sich dem Studium des heiligen Gesetzes und nahm ihren Glauben an. Nach einiger Zeit kehrte er zum Oheim zurück, der, da er ihn etwas verlegen und unruhig sah, ihn fragte, warum er so verwirrt sei, ob vielleicht seine Geschäfte einen schlechten Erfolg gehabt haben? Der Jüngling gestand ihm nach einigem Zögern, daß er Israelite geworden sei. Verruchter, du wagtest! rief der Oheim zornentbrannt aus. Herr, ich habe eurem Rathe gefolgt, sprach Akilas. Meinem Rathe? rief der Oheim noch unwilliger. Ja, versetzte Akilas, eurem weisen Rathe. Ihr habt mir ja gerathen, mich an der verachtetsten Waare zu halten. Unter [illegible]
Nationen habe [illegible]
funden, als Is[illegible]
sich eines Tage[illegible]
habe sich mich a[illegible]
sen und denke e[illegible]
zu haben.

Inland.

Philadelphia.

Das Projekt der Begründung einer Wohlthätigkeitsanstalt für den dritten Distrikt des Bene Berith-Ordens scheint weder von hervorragenden Mitgliedern des Ordens, noch von prominenten Leitern ähnlicher Institute den erwünschten und erwarteten Beifall zu finden. Die gegen den Plan der Errichtung einer Waisenanstalt oder eines Heims für alte Ordensmitglieder angeführten Gründe und Bedenken sind im Wesentlichen folgende: Daß zur Gründung neuer Anstalten keine Nothwendigkeit vorhanden sei, da die bestehenden und wohlgeleiteten Hospital und Heim, Waisenanstalt, Familien-Waisen-Erziehungsverein—bei richtiger Unterstützung dem vorhandenen und noch entstehenden Bedürfnisse vollständig genügen würden; daß ferner unter den gegenwärtigen prekären Verhältnissen des genannten Ordens die Errichtung und Unterhaltung eines Institutes nicht opportun, sondern ein kaum ausführbares, bedenkliches Unternehmen sein dürfte. Jeder mit der Situation Vertraute mag selbst über die Richtigkeit dieser Ansichten sich ein Urtheil bilden. Herr David Klein, der, wie er sagt, sich die Gründung einer Wohlthätigkeits-Anstalt während seiner amtlichen Thätigkeit als Präsident des Distriktes sich zum Ziel gesetzt hat, ist sicher mit der erfolgreichen, wohlthätigen Einrichtung, die seit Jahren in der unter seiner Leitung stehenden Gemeinde—der Keneseth Israel — als „Familien-Waisen-Erziehungs-Verein" hinlänglich vertraut. Es bedurfte für ihn also nicht erst der Anführung des jetzigen Präsidenten des Vereins, Herrn Abr. Goldschmidt, über das Wesen und Wirken dieses Vereins, der für eine bedeutend geringere Summe, als dies in einer mit erheblichen Kosten zu errichtenden und zu unterhaltenden Waisenanstalt möglich ist, ein Kind ernährt, kleidet, erzieht, und jederbeziehlich in einer womöglich verwandten Privatfamilie versorgt unter steter Ueberwachung eines Mitgliedes des Vereines als Vormund des betreffenden Kindes. Daß in kleineren Plätzen diese Versorgung billiger und die erziehliche Ueberwachung leichter und gründlicher geschehen kann, ist ersichtlich. Wenn Hr. Klein die Einrichtung solcher lokaler Vereine in dem unter ihm stehenden Ordensdistrikte anregen, überwachen und dieselben unter den Schutz des Ordens stellte, würde er sich ein bleibendes Verdienst erwerben. Die Einführung dieses Systems der Waisenerziehung, das allgemein nur competenten Männern als das wünschenswertheste, menschlich anziehendste anerkannt ist, ist verhältnißmäßig leicht. Ebenso ist unsere hiesige Waisenanstalt eine so vorzüglich eingerichtete und geleitete Anstalt, daß sie diejenige pekuniäre Unterstützung verdient, die es ihr ermöglichen würde, durch eine schon längst beabsichtigte und nothwendige bauliche Erweiterung ihre Wohlthaten auf noch weitere Kreise auszudehnen. Beide Institutionen sind nicht engherzig in der Aufnahme von Benöthigten. Jedes verwaiste, israelitische Kind ist ihnen willkommen, wenn die Umstände seine Aufnahme gestatten; denn alle Israeliten werden als B'nai Berith betrachtet.

Von unserem Hospital und Heim für alte Leute dürfen wir das Nämliche behaupten. Durch das im Bau begriffene neue Heim hat dieses Institut den bekannten Wohlthätigkeitssinn unserer hiesigen Glaubensgenossen stark in Anspruch nehmen müssen. Auch die Logen mußten in den Riß treten. Wenige derselben verweigerten ihren Beitrag; viele gaben mit Zögern und unter Widerspruch solcher Mitglieder, die auf die vorhinein schwierige finanzielle Lage hinwiesen. Solche Erwägungen lassen uns befürchten, daß eine weitere Inanspruchnahme und Anspannung der finanziellen Leistungsfähigkeit der Logen des Distriktes und Einzelner auf ernste Schwierigkeiten stoßen dürfte.

Wir bewundern die allseitige Thätigkeit des Herrn Klein; wir bewundern besonders seine ideale Richtung, die er sich neben dem praktischen Geschäftsblick bewahrt hat. Er möchte durch eine große That seinen Namen unsterblich machen. Möge er in diesem edlen Bestreben des Dichters Wort: „Leicht bei einander wohnen die Gedanken; doch hart im Raume stoßen sich die Sachen", nicht vergessen und das Wünschenswerthe dem Erreichbaren unterordnen.

Herr Rev. E. Eppstein hat den Antrag der hiesigen Gemeinde Ansche Emeth zur Uebernahme der geistlichen Führung derselben angenommen und seine Thätigkeit trotz der Hitze beim gestrigen sabbathlichen Gottesdienst mit einer deutschen Predigt uber 5 Mos. 14, 1 begonnen. Der Redner wies besonders auf seine beabsichtigte zukünftige Thätigkeit für die religiöse Erziehung der Jugend hin, der er in der Schule der Gemeinde, und durch Einrichtung eines Freitag Abend-Gottesdienstes mit englischem Vortrag seine ganze Kraft zu widmen beabsichtige Die zahlreiche Zuhörerschaft folgte mit gespannter Aufmerksamkeit dem halbstündigen, inhaltreichen Vortrage. Die bekannte bisherige erfolgreiche Lehrthätigkeit des Herrn Rev. Eppstein giebt der Gemeinde Ansche Emeth die begründete Hoffaung auf eine gehobene und numerisch gekräftigte zukünftige Stellung in der Mitte der hiesigen jüdischen Gemeinden. Wie Herrn Rev. Eppstein die Hebung und Stärkung der Adath Jeschurun-Gemeinde während seiner fünfjährigen Verbindung mit derselben gelungen ist, so wird unter dem Segen Gottes seiner Thätigkeit in seiner neuen Gemeinde dieser Erfolg nicht versagt sein.

Es gereicht uns zur besondern Freude, die Errichtung einer Synagoge von Seiten der russischen Kolonisten in Vineland, N. J., unseren Lesern mittheilen zu können. Wenn man erwägt, mit welchen unendlichen Schwierigkeiten diese russischen Flüchtlinge seit Jahren zu kämpfen hatten, bis es ihnen schließlich gelang, dem sterilen Boden den nöthigen Lebensunterhalt abzugewinnen, so muß man den eisernen Fleiß und die zähe Ausdauer dieser Leute bewundern, auf die wir „bessere Menschen" gewohnt sind, mit einer gewissen achselzuckenden Geringschätzung herabzublicken. Nachdem Gott ihren Fleiß gesegnet, dachten sie an die Errichtung eines Gotteshauses, worin sie dem Geber alles Guten ihren Dank gemeinschaftlich darbringen und ihren Kindern eine religiöse Erziehung geben könnten. Der Plan zu dem Gebäude wurde von einem Kolonisten, Herrn M. Kohen, entworfen, und was besonders hervorzuheben, der Bau durch Kolonisten selbst hergestellt. Derselbe ist zweistöckig, 40 bei 30 Fuß, das Fundament ist von Stein, der erste Stock von Ziegeln, das übrige Gebäude Fachwerk. Im untern Stockwerk befinden sich die Schulräume und eine geräumige Halle für Versammlungen.— Das obere Stockwerk enthält den eigentlichen Synagogenraum mit Galerien für die Frauen an drei Seiten. Vergangenen Sonntag fand die feierliche Einweihung unter Theilnahme von Herren von New York, Washington und hier statt, bei der Reden von den Herren D. F. de Sola Mendes von New York, Herrn A. S. Salomons von Washington, Herr Eppinger von New York, und Geo. Randorf, Lehrer der Gemeindeschule, der deutsch sprach, gehalten wurden. Das noch nicht ganz vollendete Gebäude wird einen Kostenaufwand von $4 000 verursachen. Welch' Gefühle dankbarer Freude gegen eine schützende und helfende Vorsehung die Seelen der armen Flüchtlinge erfüllt haben müssen, daß einer so traurigen Vergangenheit, nach langer schwerer Mühe und harten Entsagungen eine so befriedigende Gegenwart gefolgt ist! — Möge die Zukunft die Gegenwart übertreffen und mit dem neuen Gotteshause und durch dasselbe reicher Gottessegen in die Alliance Colonie einziehen und in derselben weilen!

Für den aufmerksamen und kundigen Leser bedarf es wohl kaum der nachträglichen Berichtigung, daß durch den Druck- oder Schreibfehler „keine" statt „eine" den Sinn der Schlußbemerkung über „Jiftach und seine Zeit" in unserem letzten Briefe in die gegentheilige als die logische und beabsichtigte Schlußfolgerung verwandelt wurde. Daß nicht bloß ein überflüssiges Wort, sondern sogar ein überflüssiger Buchstabe arges Mißverständniß, möglicherweise größeres Unheil, zur Folge haben mag, ist bekannt.

Philadelphia, 3. August, 1888.

Philemon.

Geh nach dem Westen!

Kein Theil der Ver. Staaten verspricht eine so günstige Gelegenheit, um Geld zu verdienen, als dies in Great Falls, Mont., resp. in der eröffneten Indianer-Reservation der Fall ist, sei es in der Anlage irgend eines Geschäftes, Capitalienanlagen, in Minen oder Landwirthschaft. Auskunft über Fahrpreise, Karten und specielle Einzelheiten ertheilt C. H. Warren, General-Passagier-Agent der St. Paul, Minneapolis und Manitoba R. R., St. Paul, Minn.

Ausland.

Deutschland. Baden-Baden, 1. Juli. Ein Mitglied eines der ersten Regentenhäuser Europa's, das hier zur Kur war, trat gestern seine Heimreise an und ließ sich für Samstag Nachmittag in einem großen Frankfurter Geschäfte anmelden, woselbst die hohe Persönlichkeit größere Einkäufe zu machen gedachte. Das betreffende Geschäft machte jedoch die Anzeige, daß am Sabbath geschlossen sei, erbot sich aber, Freitag einen seiner Angestellten mit einer großen Auswahl von Waaren hierherzusenden. Dies Anerbieten wurde angenommen, und so wurde denn am Freitag die Angelegenheit zu beiderseitiger Befriedigung erledigt. — (Die Geschichte ist schon so oft erzählt worden, daß sie etwas apokryphisch lautet. („Deb.")

München. Neben der neuen Synagoge wird ein neuer Gemeinde-Sitzungssaal erbaut; auch ein Betsaal (für den Winter) soll in diesem Neubau vorgesehen sein. Das alte Gemeinde-Haus, welches unbewohnt ist, da die Wohnung des Herrn R. Dr. Perles, sowie die Gemeindekanzlei sich in den zwei angekauften Häusern neben der neuen Synagoge befinden, sowie die alte Synagoge, sind noch nicht verkauft. Vielleicht findet doch noch eine Einigung statt, so daß die orthodoxe Religionsgesellschaft die alte Synagoge zu ihrem Gottesdienst erhält.

— Der kgl. Advokat Herr Dr. Rau, welcher Audienz bei Seiner kgl. Hoheit dem Prinzregenten hatte, wurde zum Justizrath ernannt; auch mehrere jüdische Geschäftsinhaber und Fabrikanten zu Hoflieferanten.

Berlin, 9. Juli. Bei der „Nordd. Allg. Ztg." und Dem, der hinter dieser steht, scheint Stöcker dauernd in Ungnade gefallen zu sein, da ihm abermals eine derbe Lektion ertheilt wird. In einem (Wahl-) Artikel gegen den „Reichsboten" sagt das Organ des Reichskanzlers am Schlusse: Der „Reichsbote" wird für diese Erwägungen schwerlich Verständniß haben aber glücklicher Weise ist das Gewicht Derjenigen, die hinter ihm stehen, ohne Bedeutung: die wirklich konservative Partei ist zu patriotisch gesinnt, als daß sie eine so traurige Politik befolgen könnte, wie das genannte Volk sie empfiehlt." Die Münchner „Neueste Nachr." bemerkten dazu: Die Reichsbotenpartei, die Herren Stöcker und Konsorten von der „Norddeutschen" in dieser Weise abgekanzelt, ja als „Reichsfeinde" erklärt — wer hätte das noch vor wenig Wochen zu hoffen gewagt! Man wird die Bedeutung dieser Absage an „die um Stöcker" in ganz Deutschland voll empfinden. Das ist ein Vorgang, der über den Rahmen einer intern-preußischen Angelegenheit weit hinausgeht und manche Befürchtung zu zerstreuen geeignet ist, die man im Stillen über die Gestaltung der Dinge nach dem Thronwechsel wohl noch hege." Ob dieser Artikel der „Norddeutschen" die hohe Bedeutung hat, welche ihm hier zugeschrieben ist, oder ob er nicht vielmehr nur ad hoc geschrieben ist, bleibe dahingestellt. Jedenfalls ist die Stöckerpartei für gewicht- und bedeutungslos erklärt. (Laubhütte.)

Beuthen, O.-S. An Stelle des im vorigen Jahre nach Breslau gegangenen Rabbiners Herrn Dr. Rosenthal ist für die hiesige vacante Rabbinerstelle der Herr Landrabbiner Dr. Goldschmidt (Birkenfeld) von der Repräsentanten-Versammlung gewählt und vom Vorstande bestätigt worden.

Leipzig. — Der zum Leidwesen seiner zahlreichen Freunde von hier abgehende Herr Rabbiner Dr. Eckstein übernimmt das Rabbinat seines Nachfolgers in Karlsbad.

Güstrow, 19. Juni. Vorgestern Morgen starb in Güstrow, Mecklenburg-Schwerin, der Rechtsanwalt Alexander Weil. Derselbe betheiligte sich im Jahre 1849 als Student in Heidelberg an dem Kampf für die Reichsverfassung in Baden und wurde dabei gefangen genommen und zum Tode verurtheilt, jedoch auf Antrag der diesseitigen Landesregierung ausgeliefert, demnächst vom großherzoglichen Kriminalkollegium zur Untersuchung gezogen und freigesprochen. Im Jahre 1853 ließ Weil sich in Güstrow als Advokat nieder und erwarb sich hier bald allgemeines Vertrauen und eine große Praxis. In den Bürgermeisterausschuß gewählt, war er mehrere Jahre hindurch Vorsitzender desselben. Noch am 12. d. Mts. führte er eine Vertheidigung im Schwurgericht, durch welche er ein freisprechendes Urtheil in der Anklagesache erwirkte. Unmittelbar nach Verkündigung dieses Urtheils ward er von einem Schlaganfall betroffen, dem er nun erlegen ist.

Lackenbach. Herr Leo Ullmann, Sohn unseres verehrten Oberrabbiners, Herrn David Ullmann, ist zum Ortsrichter gewählt worden.

Holland. Amsterdam. —Auf den Billets der Staatseisenbahnen ist auf der Rückseite zu lesen, daß Retourbilles auch nach Ablauf ihrer Giltigkeit benützt werden dürfen, wenn darauf ein christlicher oder ein jüdischer Sabbat oder Feiertag folgt.

Schluß von Seite 3.

und sogar einmal ist gefahren in den Schabbes hinein."

Die orthodoxe Polizei richtete also jetzt ihr Augenmerk ausschließlich auf Jonas Karmelin, und bald war das fürchterliche Verbrechen entdeckt. Die junge, schöne Frau Josabeth Karmelin hatte ihr Haar nicht abgeschnitten, und deshalb, nur deshalb geschahen Zeichen und Wunder, deshalb hatten sich die Frösche König Pharao's in dem sonst so stillen Städtchen eingenistet, deshalb hatte die Henne den Schammes ausgelacht, und nur deshalb hatte die sterbende Gans „Schma Isroel!" gerufen.

Nicht vierundzwanzig Stunden waren seit dieser großen Entdeckung verflossen, und schon klopfte der Schammes Meier Nasenschön, in seinem herrlichen, himmelblauen Talar, die schäbige Zobelmütze auf dem Kopfe, an die Pforte des Jonas Karmelin und lud ihn und seine Frau feierlich für den nächsten Tag vor das Besdin.

Jonas Karmelin hatte einen schweren Abend und eine unruhige Nacht. Was sollte er vor dem Gericht, und wie sollte er sich gegen eine Anklage vertheidigen, auf die er gar nicht gefaßt war. Josabeth, seine Frau, hatte indeß keine andere Sorge als die, wie sie sich zu dem großen Akt anziehen sollte. Es gelang ihr aber offenbar schließlich doch, dieses wichtige Problem auf das Beste zu lösen, denn als der Schammes Nasenschön sie und ihren Mann am nächsten Vormittag um zehn Uhr in den kleinen Saal führte, in dem die Rabbiner bereits versammelt waren, starrten die ernsten, griesgrämigen Männer sie alle zugleich sprachlos an, und es hätte wohl lange noch keiner von ihnen das Wort genommen, wenn nicht Josabeth selbst vor den Tisch hingetreten wäre, an dem sie saßen, und lächelnd gefragt hätte, zu welchem Zweck man sie vorgeladen habe. Und wie sie jetzt in dem Ueberrock von hellgrauer Seide und dem langen grünsammtenen Marderpelz, die edle Stirn mit der königlichen, von Juwelen funkelnden hebräischen Binde geschmückt, die schöne weiße Hand leicht auf den Tisch stützte, schien sie vielmehr hierher gekommen, um Gericht zu halten, als vor ihren Richtern zu stehen.

Fünf Männer saßen um den Tisch, der weise Rabbi Maimon Weithes, dann Reb Oppenheim, Reb Seligmann, Reb Lotringer und Reb Herkele, um dessen kluge Augen und volle Lippen stets ein gutmüthig, spöttisches Lächeln schwebte und dessen feinem, gleichsam von Innen erhelltem Gesicht man es deutlich genug ansah, daß er nicht allein in den heiligen und profanen Schriften der Hebräer Bescheid wußte. Auch jetzt lächelte er, und murmelte dann vor sich hin:

„Einer unsterblichen Göttin, fürwahr, ja, gleicht sie von Ansehen!"

„Was haben Sie gesagt?" fragte Rabbi Maimon verwundert. „Das war nicht aus der Thora, noch aus dem Talmud, soviel ich weiß."

„Es war aus Homer."

„Aus Homer? Homer? Was ist das?"

„Aus einem griechischen Epos, die Ilias von Homer", erwiderte Reb Herkele mit einem trockenen Lächeln.

„Reb Herkele! Reb Herkele!" mahnte der greise Rabbi. „Wann werden Sie einmal lassen Ihre Späße? Immer haben Sie solche weltliche, heidnische Sachen im Munde. Was lesen Sie aber auch für Bücher, die nicht jüdisch sind? Paßt das für einen Rabbiner?" Hierauf fuhr er, zu Jonas Karmelin und seiner Frau gewendet, fort: „Sie sind Beide hier als Angeklagte und können sich einen Anwalt erwählen."

(Schluß folgt.)

Oesterreich-Ungarn. Wien. Die Wiener Allianz zählt 4356 Beitrag zahlende Mitglieder und hat einen Effectenbestand von 157,600 Gulden und in Baar 64,403 Gulden und 25 Kr. Verausgabt wurden 40,000 Gulden.

Eger, 8. Juli. Vor einigen Tagen feierten die Abiturienten des Egerer Staats-Ober-Gymnasiums einen Abschieds-Commers in einem hiesigen besseren Lokale und schlossen hiervon ihre Mitschüler jüdischer Confession aus, indem sie dieselben einfach nicht einluden; der Director, sowie der gesammte Lehrkörper des Gymnasiums, welche nebst verschiedenen Notabilitäten der Stadt geladen waren, nahmen an dem Feste keinen Theil, aus dem Grunde, weil eben die Schüler jüdischer Confession nicht zugelassen wurden; dagegen nahmen der Bürgermeister der Stadt, der Auscultant beim hiesigen Kriegsgerichte, sowie mehrere hervorragende Advokaten der Stadt Eger, darunter Landtags-Abgeordneter Dr. Schücker, keinen Anstand, diesem Commers anzuwohnen. Erwähnenswerth ist ferner der Umstand, daß im vorigen Jahre fünf Schüler (Obergymnasiasten) des hiesigen Gymnasiums ausgeschlossen wurden wegen antisemitischer Umtriebe, darunter einer von sämmtlichen Schulen Oesterreichs. (Oesterr. W. Sch.)

Brünn, 17. Juli. Gestern fand hierselbst die Jahresversammlung des „Deutschen Vereins" statt. In derselben fand die Neuwahl des Ausschusses statt. Der zum Obmann wiedergewählte Dr. Prompter dankte dankte für die Wiederwahl und hob unter Anderem Folgendes hervor: „Entschieden in der Sache, aber maßvoll in der Form, werden die Vereinsgenossen auch fernerhin für die Stärkung in Förderung der deutschen Sache im Lande sich zusammenschaaren — zur Bekämpfung jedes Zwiespaltes in den deutschen Reihen, insbesondere aber jenes Auswuchses unserer Zeit des abscheulichen Antisemitismus, den alle Deutschen Oesterreichs, namentlich aber in Mähren, bei jeder Gelegenheit bekriegen sollen. Einig und getreu diesen Prinzipien, werden die Mitglieder des Deutschen Vereins auch in Zukunft vorgehen."

Rußland. Petersburg. — Daß auf eine Besserung unserer Lage nicht gehofft werden kann, so lange den Juden der größte Theil des Reiches verschlossen bleibt, ist so selbstverständlich, daß es eigentlich keines Wortes hierüber bedarf. Das Selbstverständliche ist aber leider nur allzuoft das Fernliegendste. Die Ursache des wirthschaftlichen Nothstandes unter den Juden ist zunächst in der Beschränkung ihres Wohnsitzes zu suchen. So lange ein lebenskräftiger Stamm in einem eng begrenzten Raum eingepferchit ist, wird jede Vermehrung der Population, das unter natürlichen Verhältnissen freudig zu begrüßende untrügliche Zeichen der nationalen Gesundheit und Kräftigung, nothwendiger Weise eine Deprimirung der ökonomischen Lage herbeiführen müssen.

England. London. Einer der schönsten Beiträge zur diesjährigen Ausstellung der Königlichen Akademie ist nach dem allgemeinen Urtheil der Kritik Herrn S. J. Salomon's „Niobe", welche auch in der „Illustrated London News" einen ehrenvollen Platz gefunden hat.

Harrow (bei London), im Juli. Der kaum 15jährige Student Alfred Chotzner, Sohn des Herrn Dr. Chotzner vom Harrow College, hat sich in den letzten zwei Semestern derart in klassischen Gegenständen (Griechisch und Latein) ausgezeichnet, daß er während dieser kurzen Periode drei Preise erhielt. Der dritte und größte Preis wurde ihm vom Lehrercollegium für das beste von ihm gelieferte lateinische Gedicht (Latin Verse) zugetheilt, nachdem eine ziemliche Anzahl von älteren Studenten sich darum beworben hatte. Dieser Preis wurde ihm jüngst in der Aula des College vom Präsidenten desselben überreicht, wobei mehrere Repräsentanten des höchsten englischen Adels, einige Staatsminister und Kirchenfürsten, deren Söhne oder Verwandten das College besuchten, zugegen waren. — Harrow-College wurde vor mehr als 300 Jahren von der englischen Königin Elisabeth gegründet und ist eins der ersten und vorzüglichsten in England. Mitglieder der königlichen Familie, Erzbischöfe, Staatsminister und berühmte englische Dichter, haben zu verschiedenen Zeiten ihre Ausbildung daselbst erhalten. Zu den letzteren gehört auch Lord Byron, der Dichter der „Hebrew Melodies", die wohl jedem gebildeten Juden auf dem ganzen Erdenrund bekannt sind, da Uebersetzungen derselben in mehreren Sprachen existiren. Es ist bemerkenswerth, daß bis vor etwa zehn Jahren kein jüdischer Student, wenn er nicht zur Kirche gehen wollte, das fragliche College besuchen durfte. Der junge Chotzner ist der erste jüdische Student, der je für klassische Gegenstände daselbst Preise bekommen hat. (Isr. W.-Schr.)

Italien. Folgende statistsche Angaben zeigen, wie hoch die Juden und ihre geistigen Talente von der Regierung geschätzt werden. An der Universität von Pisa wirken 8 jüdische Professoren; an der Akademie zu Rom stnd 14 jüdische Docenten; Neapel hat deren 3, Turin 7, das Institutio Superiore zu Florenz 8 und Bologna 9.

— Bei der letzten Ordensverleihung wurden auch mehrere Juden ausgezeichnet. Herr Giuseppe Reverve, Departementschef im Unterrichtsministerium und Herr Donati Cesare, ebenfalls ein hochgestellter Beamter, wurden zu Rittern des Ordens von Savoyen, eine seltene Auszeichnung, ernannt.

Rumänien. Die Regierung schreitet auf dem Wege der Judenemancipation in erfreulicher Weise vorwärts. Dies zeigt die Aufhebung des von dem Exminister des Aeußern erlassenen Gesetzes, wonach die Polizeibehörde ermächtigt war, jedem nicht naturalisirten Juden die Ausfertigung eines Passes zu verweigern, sowie die Aufhebung des vom Exminister des Innern erlassenen Gesetzes, wonach die Polizei die Juden aus den Dörfern austreiben durfte, in welchen sie schon durch mehrere Generationen ihren Aufenthalt hatten. In Bezug auf das Hausirgesetz hat der gegenwärtige Minister befohlen, die jüdischen und christlichen Hausirer völlig gleich zu stellen.

Bulgarien. Sofia. Herr Rabbiner Dr. Dankowitz z. Z. in Strakonitz, wurde von der behufs Errichtung eines Grand-Rabbinats (und Consistoriums) durch sämmtliche jüdische Gemeinden beider Bulgarien gewählten Organisations-Commission (Commission pour l'organisation du Grand-Rabbinat de la Bulgarie) einstimmig zum Grand-Rabbin gewählt. Dr. Dankowitz, der seit einigen Tagen hier weit, tritt nächstens seinen neuen Posten an. Er herrscht hier allgemeine Freude über diese Wahl und man erwartet von derselben eine allgemeine Besserung der religiösen, culturellen und socialen Stellung unserer Brüder im Orient.

Verlobungen.

Leopold—Freudenthal. — Herr Albert F. Leopold von Brainerd, Minn., mit Frl. Julia Freudenthal von St. Paul, Minn. Im Hause, Sonntag, 5. August. Keine Karten.

Palästina steht jetzt in direkter Handelsverbindung mit den italienischen Märkten, und wahrscheinlich wird es dieselbe auch bald mit Frankreich, Spanien und anderen Ländern unterhalten. Es liefert uns nämlich bedeutende Quantitäten Orangen. Seit Beginn der Saison bieten sie den hiesigen eine bedeutende Concurrenz In unsern Delikatessenhandlungen sieht man nun eine große, gelbe citronenartige Frucht unter dem Namen „Jerusalemische O ange." Sie ist von außergewöhnlicher Größe und vortrefflichem Wohlgeschmack und übertrifft hierin die Orangen Valencias und Messinas. Diese neue Frucht wird in großen Massen gekauft, besonders auch, weil sie bedeutend billiger ist, als wir es hier gewohnt sind.

Jerusalem. — Die hiesigen jüdischen Blätter beklagen sich bitter über den neuen in Deutschland (von den HH. Simmel, Hildesheimer u. A.) gegründeten Konkurrenz-Palästina-Verein („Lemaan Zij n"); der Amsterdamer Hauptverein hat bereits Ordre gegeben, denselben zu bekämpfen.

Paris. — Herr Baron Hirsch hat der Al'iance ıs aeli'e Universelle neuerdings 100 000 Francs gewidmet.

Türkei. Konstantinopel.—Die in Konstantinopel erscheinende Zeitung „La Turquie" berichtet in ihrer Ausgabe vom 28. März aus Salonichi: „Am vorigen Mittwoch (21 März) verbreitete sich in Salonichi das Gerücht, daß die Juden einen griechischen Knaben von 7—8 Jahren gestohlen hätten, um sich seines Blutes zu bedienen. Dieses mit auffallender Geschicklichkeit kolportirte Gerücht wurde überall besprochen. Die Israeliten waren entrüstet über die Anklage, die Griechen gereizt wegen der Thatsache, und man fürchtete einen Zusammenstoß. Der Metropolit ließ den Rabbiner wissen, daß ein kleiner Schulknabe nicht nach Hause zurückgekehrt sei; die Eltern hatten eine bulgarische Dienstmagd ausgeschickt, ihn zu suchen; dieselbe hätte ihn in dem Zimmer eines jüdischen Hauses eingeschlossen gefunden; erst nachdem sie dem Besitzer angedroht, ihn vor Gericht zu verklagen, wäre es ihr gelungen, das Kind zu befreien. Der Oberrabiner beeilte sich, eine Untersuchung einzuleiten. Er frug den Knaben aus, die bulgarische Dienstmagd und alle Leute, die dasselbe Haus bewohnen; unter diesen befand sich auch ein Christ, ein Italiener. Die Untersuchung brachte die Falschheit der Anklage ans Licht. Unter den vielen erwähnten Thatsachen verdient die eine hervorgehoben zu werden. Die bulgarische Dienerin behauptete, das Kind in einem verschlossenen Zimmer wiedergefunden zu haben; nun ist aber durch nicht-jüdische Zeugen erwiesen, daß das von dem angeklagten Juden bewohnte Zimmer niemals eine Thür gehabt hat. Der Oberrabbiner ersuchte den Metropoliten, nachdem er ihn von dem Ergebniß der Untersuchung benachrichtigte, seinerseits die befragten Personen einem Verhör zu unterwerfen und die Erfinder und Verbreiter dieser Verleumdung ausspüren und bestrafen lassen, da dieselbe die ernstesten Folgen haben konnte. Der Metropolit antwortete, daß er nicht ermangeln werde, die Angelegenheit zu untersuchen; einige Stunden später jedoch erfuhr man, daß er ein Schreiben an den General-Gouverneur gerichtet, um ihn zu ersuchen, den angeklagten Juden streng zu bestrafen; es schien aus dem Schreiben hervor zu gehen, daß die Anklage gegen den Juden begründet sei. Der General-Gouverneur richtete eine strenge Note an den Metropoliten und erinnerte ihn an die kaiserlichen Firmans, nach deren Vorschrift ähnlichen Anklagen keine Folge zu geben sei. S. E. hätte hinzufügen können, daß ähnliche Anordnungen schon füher von dem ökumenischen Patriarchat ausgegangen sind. Der Vater des angeblich geraubten Kindes fürchtet bereits die Folgen, welche seine Anklage nach sich ziehen könnte und sucht sich zu rechtfertigen, indem er sich auf die Auslassungen der bulgarischen Dienerin bezieht. In Abwesenheit des General-Prokurators hat sein Stellvertreter eine Untersuchung begonnen, um die Urheber der Verleumdung ausfindig zu machen. Dieser Vorgang gab den Konsuln der fremden Mächte und den Notabeln der verschiedenen Gemeinden von Salonichi die Gelegenheit, ihren Sympathien für die Israeliten der Stadt Ausdruck zu geben. Fast die gesammte öffentliche Meinung hat sich zu Gunsten der jüdischen Bevölkerung ausgesprochen und alsbald die erforderlichen Maßnahmen getroffen, um jede Unruhe im Entstehen zu unterdrücken. Der neue Oberrabbiner Cavo zeigte bei dieser Gelegenheit viel Ruhe und Taktgefühl." (All. isr. univ.)